

Begegnung mit der Bibel

Geschichten und Gestalten
des Alten und Neuen Testaments

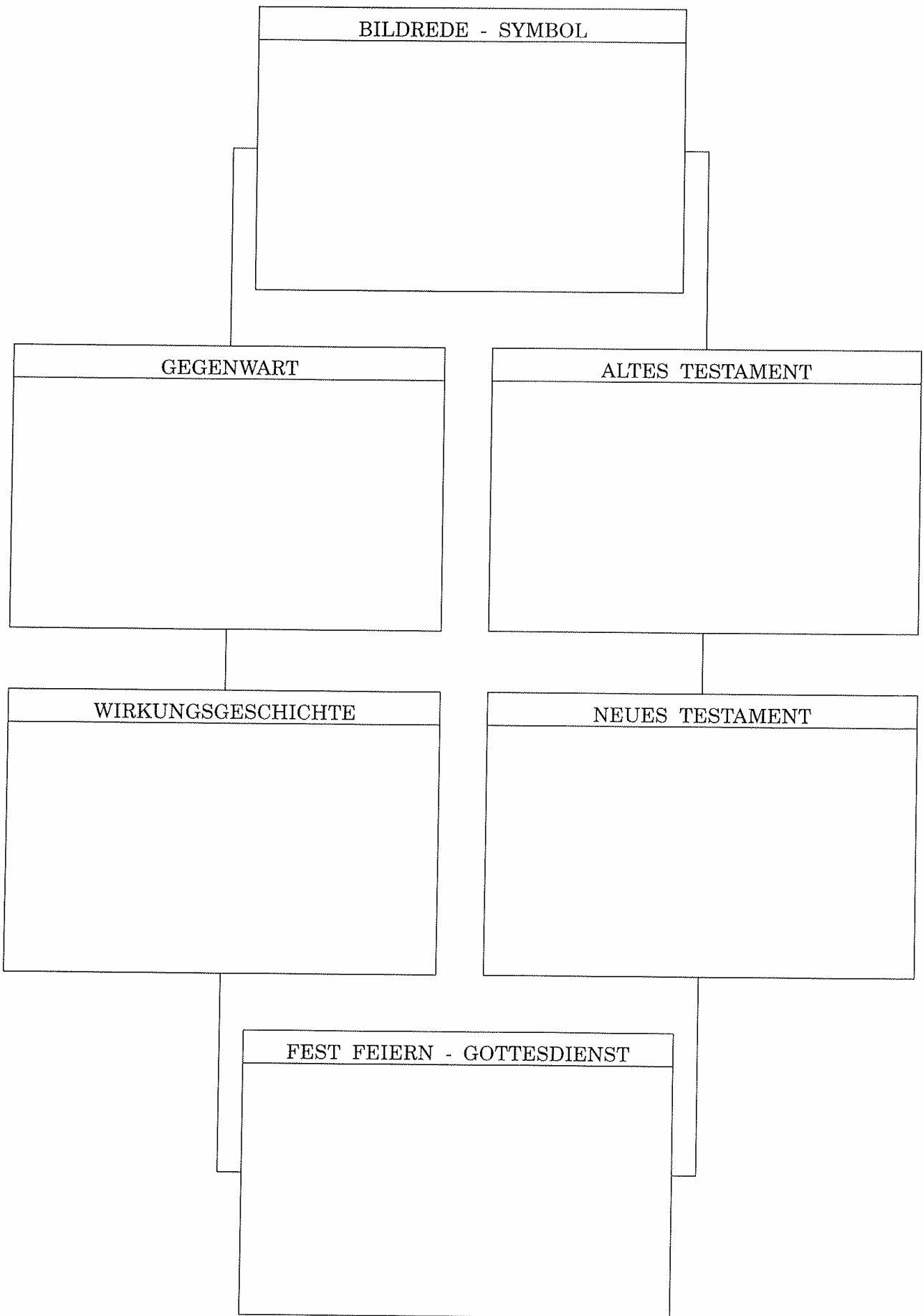
Videoserie

erarbeitet von
Gerda E. H. Koch



Deutsche Bibelgesellschaft

PLANUNGSRASTER - FILM



Einführungen

Vom Babylonischen Exil bis Bar Kochba

Unter den Persern · Die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus:

1. Unter den Ptolemäern · 2. Unter den Seleukiden · 3. Der Makkabäeraufstand · Unter römischem Einfluß: 1. Herodes der Große · 2. Unter den Nachfolgern des Herodes · 3. Der jüdische Krieg gegen Rom ·

4. Der Bar Kochba-Aufstand · Literaturhinweise 6

Religiöse Auswirkungen und Folgen 19

Messianische und apokalyptische Vorstellungen

Messianische Vorstellungen · Apokalyptische Vorstellungen ·

Messianisch-apokalyptische Ideen 22

Landkarte 24

Vom Babylonischen Exil bis Bar Kochba

Die Zeit des Babylonischen Exils war nicht nur ein politischer Einschnitt in der Geschichte Israels, sondern auch theologisch von Bedeutung (vgl. dazu Einführung ins Alte Testament, Heft 1, S. 18). Die folgenden Jahrhunderte sind gekennzeichnet durch permanente Auseinandersetzungen nach außen wie nach innen, auf die im folgenden übersichtsartig eingegangen werden soll, da eine Kenntnis dieser Zeit wichtig ist für das Verstehen der religiösen Auseinandersetzungen um die Entstehung des Christentums. Weltpolitisch gesehen (historische Landkarten vom Mittelmeerraum zu dieser Zeit zeigen es gewissermaßen auf einen Blick) findet in diesen Jahrhunderten eine deutliche Verschiebung der Machtmetropolen der neu entstehenden Weltmächte von Osten nach Westen statt. Damit gerät auch das Land der Bibel vom Mittelpunkt an die Peripherie.

Unter den Persern

Im Jahre 539 v.Chr. eroberte der *Perserkönig Kyros II.* Babylonien und gestattete 538 v.Chr. den im Exil in Babylon lebenden Juden die Rückkehr in ihr Land. Für die Perser war es wichtig, daß diese Bevölkerung, die im Grenzbereich zu Ägypten lebte, ihnen ergeben war und damit einen Schutz gegen das konkurrierende Großreich Ägypten darstellte. Allerdings blieben die Juden politisch abhängig und konnten nicht unter Serubabel – wie erträumt – das einstige davidische Reich wiedererrichten. Unter der fast 220 Jahre dauernden Oberherrschaft der Perser, die das größte Reich im Vorderen Orient gründeten, entstand in Judäa ein System, in dem ein Hoherpriester im Innern an der Spitze stand, der richterliche und Verwaltungsfunktionen innehatte, während nach außen ein persischer Statthalter gewissermaßen Regierungsfunktionen ausübte. Dies war gängige persische Regierungspraxis, nämlich lo-

kale und nationale Traditionen zu erhalten und zu fördern; auch die Religionen der unterworfenen Völker wurden toleriert. Darüber hinaus profitierte in Judäa der einheimische Markt und Handel von der Zugehörigkeit zum Weltreich der Perser. Im Alten Testament lesen wir nur positive Äußerungen über die Perser. Ihre Herrschaft bedeutete schließlich nicht nur das Ende der Babylonischen Gefangenschaft, sondern auch den Wiederaufbau des Tempels (von 520 - 515 v. Chr.) im alten Stil. Sogar Jerusalem durfte wieder befestigt werden. Trotz der relativ guten Bedingungen, die man unter den Persern hatte, schlossen sich einige jüdische Kreise einem Aufstand der phönizischen Städte gegen die Perser an; der Aufstand aber wurde niedergeschlagen. Die Sehnsucht nach politischer Unabhängigkeit war und blieb tief verwurzelt.

Erwähnenswert ist noch das Auftreten *Zarathustras* im 6. Jahrhundert v.Chr., der eine neue Religion begründete. Nach der Lehre Zarathustras liegt es im Ermessen der Menschen, sich für das Gute oder das Böse, die Wahrheit oder die Lüge zu entscheiden. Am Ende der Welt wird ein Gericht über die Taten der Menschen entscheiden. Parallelen zur jüdischen und späteren christlichen Religion werden unter Theologen diskutiert.

Die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus

1. Unter den Ptolemäern

Mit dem Eroberungszug Alexanders des Großen geschah für die Juden etwas, das weitreichende Auswirkungen bekommen sollte: aus der bisher aramäischsprachigen Welt wurde die Mehrzahl der Juden in eine griechischsprachige versetzt. Damit begann die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus. Anfangs war es eine wechselseitige, denn die neuen Eroberer machten es sich zur Aufgabe, die erobert-

ten Länder, Bewohner und Kulturen kennenzulernen. Während man über die anderen "Barbaren" schon einiges wußte, rückten die Juden erstmals in das Blickfeld und Interesse der Hellenen.

Nach dem Tod Alexanders war das Land der Juden mehr als zwanzig Jahre lang ein Zankapfel wegen seiner strategisch wichtigen Lage. Im Kampf um die Nachfolge setzte sich in Ägypten Ptolemaios durch; er besetzte schließlich Jerusalem (320 v.Chr. – vermutlich unter Ausnutzung der Schabbatruhe). Von 301 bis 198 v.Chr. herrschte – nach mehrfachem Hin und Her – die mazedonische Königsdynastie der *Ptolemäer* in diesem Land. Sie brachten eine Zeit des Friedens, des wirtschaftlichen Aufschwungs und der engeren Beziehungen zu Ägypten. Was bereits unter Alexander d.Gr. begonnen hatte, setzte sich nun fort: die Wanderung vieler Juden in die Städte des Nillandes, ein Phänomen, das schon eine lange Tradition aufzuweisen hatte. Bevorzugte Stadt wurde Alexandria. Von Ägypten aus fand wohl auch eine weitere Auswanderung nach Griechenland und Italien statt. Ansehnliche jüdische Gemeinden gab es in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v.Chr. auch in Sparta, Delos, Kos, Rhodos und Sikyon. Von Rom wissen wir, daß im Jahr 139 v.Chr. dort Juden wegen schädlicher religiöser Propaganda ausgewiesen worden sind. Die Zahl der Juden betrug damals etwa 7 bis 8 Millionen; 1,5 Millionen davon lebten im Land der Bibel, vor allem in Judäa. Die jüdische Diaspora im Mittelmeerraum wurde so schnell griechisch, daß die meisten Juden kaum mehr die Tora lesen konnten. So wurde es notwendig, die Tora ins Griechische zu übersetzen.

2. Unter den Seleukiden

In den vielfältigen Auseinandersetzungen zwischen dem Reich der Ptolemäer und dem der Seleukiden (Syrien) spielt für die jüdische Geschichte der Syrer *Antiochos IV. Epiphanes* eine bedeutende Rolle. In Judäa selbst war es bereits vorher zu einer Spaltung gekommen zwischen den Anhängern der beiden politischen Lager,

sowohl unter der dort faktisch regierenden Tobiadenfamilie als auch im Volk selbst. Insgesamt muß man festhalten, daß vor allem die jüdische Oberschicht dem Hellenismus gegenüber offen war im Gegensatz zu den frommen, toratreuen, zumeist den ärmeren Schichten angehörenden Juden. Dies entwickelte sich in der Folgezeit zu einem gefährlichen sozial-religiösen Gemisch.

Der Eroberung Syrien-Phönikiens und Jerusalems durch *Antiochos III.* hatte man sich in Judäa anscheinend willig unterworfen, da man sich wieder einmal von einer Änderung der Herrschaftsverhältnisse auch Verbesserungen der eigenen Verhältnisse erhoffte. Immerhin gestatteten die neuen Herrscher der Bevölkerung Judäas, nicht aber den jüdischen Diasporagemeinden im Herrschaftsbereich der Seleukiden, gemäß den väterlichen Gesetzen als Bürger zu leben. Die Staatsdoktrin der neuen Herrscher war jeweils ganz auf die Person des Königs zugeschnitten, der nicht nur als (rechtmäßiger) Nachfolger Alexanders d.Gr., sondern auch als Abkömmling der Götter galt. Trotz der allgemeinen Verehrung von Zeus Olympios als einer Art "Reichsgott" respektierten die Seleukiden zunächst die verschiedenen religiösen Kulte in ihrem Herrschaftsbereich. So versprach man den Juden sogar, ihnen beim Wiederaufbau des zerstörten Tempels zu helfen. Die Priester am Heiligtum in Jerusalem sollten dauerhaft von den Steuern befreit werden, ganz Jerusalem für 3 Jahre. All diese Maßnahmen ließen die Bevölkerung den Herrschaftswechsel zunächst als positiv empfinden. Dies sollte sich aber schon bald ändern. Die Seleukiden, die selbst stark verschuldet waren, machten die Steuererleichterungen wieder rückgängig.

Im jüdischen Tempelstaat kam es zu *internen Machtkämpfen* zwischen den eher proptolemäischen und den eher pro-seleukidischen Gruppen. Der legitime Hohepriester Onias wurde abgesetzt. Gleichzeitig damit wurde der Einfluß der hellenistischen Kultur gefördert. Damit war der Weg frei für die "hellenistische Reform" unter Antiochos IV., der 175 v.Chr. die Regierung nach der Ermordung sei-

nes Bruders und Vorgängers übernommen hatte.

Für die toratreuen Juden (sicherlich die Mehrheit der Bevölkerung) galt die Ernennung eines Hohenpriesters noch zu Lebzeiten des amtierenden Vorgängers als ein gewaltsamer staatlicher Eingriff in die (religiöse) Autonomie. Als einen weiteren Angriff gegen die Religion sah man die Zulassung von Gymnasien an. Sie galten als das herausragende Kennzeichen der hellenistischen Kultur, als Stätten der körperlichen und geistigen Ertüchtigung der Jugend. Insbesondere die Art des unbedeckten Miteinander-Kämpfens war den frommen Juden ein religiöser Dorn im Auge. Hinzu kam, daß einige Juden sogar eine operative Wiederherstellung der Vorhaut versuchten und damit das Bundeszeichen mit JHWH leugneten. Ferner mußten sie zusehen, wie ein Teil der Bevölkerung mehr Gefallen an der neuen hellenistischen Kultur fand als an der eigenen Tradition. Vor allem die frommen Juden versuchten, sowohl den als unwürdig geltenden Hohenpriester wie auch die von diesem betriebene Hellenisierung abzuschütteln.

Wegen der hohen Tributzahlungen an das Seleukidenreich machte der Hohepriester einen entscheidenden Fehler und vergriff sich am Tempelschatz. Dies hatte einen Aufstand in Jerusalem zur Folge.

Antiochos IV., dem im "6. syrischen Krieg" ganz Ägypten mit Ausnahme Alexandrias zugefallen war, nahm, sozusagen auf dem Rückweg über Jerusalem, furchtbare Rache an der Bevölkerung und plünderte sogar den Tempel.

3. Der Makkabäeraufstand

Ein Jahr später mußte Antiochos wieder gegen Ägypten ziehen. Es wurde das Ende seiner Expansionspolitik. Im Juni 168 v.Chr. hatten die Römer den letzten makedonischen König geschlagen, ihr nächster direkter Gegner waren nun die Seleukiden. Antiochos IV. bekam die römische Großmacht und ihre Vormachtstellung deutlich zu spüren, indem er gezwungen wurde, Ägypten zu verlassen und den Krieg zu beenden. Für Antiochos

war es eine Demütigung. Er mußte sich nun den Verhältnissen in seinem verbliebenen Reich widmen, wo es inzwischen zu Unruhen gekommen war. Im Jahr 167 v.Chr. schickte er Apollonios nach Jerusalem. Diesem gelang es, durch Verrat an einem Schabbat die Stadt zu erobern. Er richtete unter der Bevölkerung ein Blutbad an und ließ die Stadtmauern schleifen. In der Stadt selbst errichtete er eine Burg mit einer nichtjüdischen Besatzung. Diese "Akra" wurde Stützpunkt der Präsenz der Seleukiden in Jerusalem. Ein nicht unerheblicher Teil des Grundbesitzes ging an Nichtjuden, und auch der Tempel wurde Allgemeingut, damit auch der Nichtjuden. Es war gleichbedeutend mit dem Ende der jüdischen Selbstverwaltung und dem Ende der religiösen Selbstbestimmung. Jerusalem drohte völlig aufzugehen in einem hellenistisch-orientalischen Staatsgebilde. "Gekrönt" wurden alle Maßnahmen mit den Dekreten, die die freie Ausübung der jüdischen Religion verboten und statt dessen das Befolgen der eigenen (heidnischen) religiösen Bräuche geboten. Aufseher wurden eingesetzt, die dies kontrollieren sollten. Den Juden war bei Todesstrafe verboten: Beschneidung, Befolgung der Tora und Feiern des Schabbat. Dagegen sollten sie heidnische Opfer darbringen. Auf den Altar im Tempel wurde ein heidnischer Altaraufsatz gesetzt und der Tempel dem Zeus Olympios geweiht. Dies geschah am 6. Dezember 167 v.Chr.

Mit diesen Maßnahmen war der Lebensnerv des Judentums getroffen, das nun vor der Frage stand, sich aufzugeben oder für das Überleben zu kämpfen. In sicherlich tendenziöser Weise nachzulesen ist der nun folgende Aufstand in den beiden Makkabäerbüchern (der "Apokryphen") des Alten Testaments. Aus einem zunächst passiven Widerstand gegen die heidnischen Anordnungen wurde ein aktiver. Der der konservativen Landpriesterschaft angehörende Priester *Mattatias* aus der Familie der *Hasmonäer* widersetzte sich mit seinen Söhnen offen dem Götzendienst. Er organisierte zunächst eine Art Guerillakrieg, bei dem sich sein Sohn *Judas* hervortat. Dieser erhielt daraufhin den Beinamen "Makkabi" (der

Hammer), nach dem später die ganze Dynastie benannt wurde: die *Makkabäer*. Ihnen schlossen sich die Frommen (Chassidim) an, die in die Wüste geflohen waren und uns hier das erste Mal als eine eigenständige Gruppe begegnen. Möglicherweise gehen auf diese Gruppe die späteren Essener und Pharisäer zurück, einige Forscher sehen in ihnen auch die Väter der Apokalypik (zu den Gruppierungen z.Zt. Jesu s. Heft 3, S.23). Judas wird von seinem Vater noch vor dessen Tod zum Heerführer gegen die Syrer eingesetzt. Mit zahlreichen Überraschungsangriffen gelang ihm eine Reihe von Siegen. Während Antiochos IV. gegen die Parther aufgebrochen war, führte sein Vizekönig Lysias eigenmächtig einen Feldzug gegen Judäa, wurde aber vernichtend geschlagen. Bald darauf, im Jahr 164 v. Chr., hob Antiochos IV. das Verbot der Befolgung der Tora auf. Judas "Makkabi" gelang die Rückeroberung Jerusalems; er ließ den Tempel wieder weihen und den Tempelkult wiederherstellen. An dieses Fest der Tempelweihe erinnert seitdem Jahr für Jahr das *Chanukka-Fest*, das bis heute gefeiert wird. Für die religiösen Kreise war damit alles erreicht. Aber inzwischen ging es noch um mehr, nämlich um die Wiederherstellung auch der politischen Selbständigkeit. Dies wurde mittels militärischer Aktionen im Norden und Süden schließlich auch erreicht.

Noch zweimal kam es zu militärischen Auseinandersetzungen, wobei im Jahre 162 v. Chr. eine neue Großmacht auf den Plan trat: Die Makkabäer hatten von den Römern "Freundschaft und Bundesgenossenschaft" erbeten und auch erhalten, denn die Römer hatten Interesse daran, ihren Einfluß in Syrien-Palästina zu stärken.

Dies führte zu einem erneuten Feldzug der Seleukiden gegen Judäa, bei dem Judas fiel und die Hellenistenpartei noch einmal einen Sieg erreichte. Aber der Bruder Judas, *Jonatan*, organisierte den Widerstand neu. Ihm gelang es, Frieden zu schließen. Begünstigt wurde dies durch die inneren Machtkämpfe und Thronstreitigkeiten in Antiochia nach dem Tod Antiochos IV. (164 v. Chr.). Die beiden rivalisierenden Thronanwärter suchten jeweils

die Unterstützung Jonatans. Einer von ihnen, Alexander Balas, verlieh schließlich Jonatan im Jahre 153 v. Chr. das Amt des Hohenpriesters. Damit wurde er zugleich das Oberhaupt des jüdischen Volkes, allerdings mit Billigung der Seleukiden.

Politisch klug taktierend gelang Jonatan zunehmende politische Unabhängigkeit und Ausweitung des Herrschaftsgebietes. Dabei versicherte er sich jedoch wiederum der Unterstützung durch Rom.

Nach der Ermordung Jonatans wählte man seinen Bruder *Simon* zum Nachfolger, der den Kampf fortsetzte und die als letztes Bollwerk der Seleukiden in Judäa geltende Burg Akra in Jerusalem eroberte. Simon wurde als "Erretter des Volkes" und "Friedensfürst" gefeiert. Die Jerusalemer Volksversammlung beschloß im Jahre 140 v. Chr., die Familie der Makkabäer zu legitimieren. Simon selbst erhielt folgende, für seine Familie dann auch erbliche Ämter: das des Fürsten, das des Heerführers und das des Hohenpriesters. Erstmals leitete der Hohepriester damit seine Legitimation nicht von seiner besonderen Herkunft, sondern von der Wahl der Volksversammlung her.

Politisch gesehen war Judäa damit faktisch selbständig; außenpolitisch erneuerte Simon den Freundschaftsbund mit Rom. Im Innern stützte er sich auf das Militär. Unter seinem Sohn und Nachfolger *Johannes Hyrkan* ging die Eroberungspolitik weiter, was zu beträchtlichem Erwerb an jüdischem Grundbesitz führte, den man zu einem großen Teil den Bauern als Eigentum überließ gegen die Verpflichtung zum Heerdienst. Den Rest behielt die Hasmonäerfamilie als Privatbesitz.

Innenpolitisch kam es zur Auseinandersetzung mit den Frommen, die den Makkabäern vorwarfen, sich von den ursprünglichen Zielen weit entfernt zu haben. Um diese Zeit erfahren wir auch erstmals von der *pharisäischen Bewegung*, die vermutlich aus der Gruppe der "Frommen" (Chassidim) hervorgegangen war und möglicherweise eine latente Opposition gegen die Makkabäer darstellte. Daraufhin wandten sich diese wieder stärker der alten staatstragenden Partei der *Sadduzäer* zu, die dem vermögenden

Priesteradel angehörten. Erst unter *Salome Alexandra* wurde Frieden mit den Pharisäern geschlossen und diese neben dem Adel und den Priestern an der Ratsversammlung (Sanhedrin) beteiligt. Die Pharisäer waren damit zu einem großen Machtfaktor geworden.

Unter den Söhnen Salome Alexandras kam es nach ihrem Tod zu einem Bruderkrieg. Hyrkan, der zunächst besiegt wurde, verzichtete zugunsten seines Bruders Aristobul auf die politischen und religiösen Ämter. Auch der Idumäer (Edomiter) *Antipater* (Vater von Herodes d.Gr.) griff in den Konflikt ein; er stand auf der Seite Hyrkans.

Im Jahre 64 v.Chr. besiegte *Pompejus* von Syrien aus endgültig das Seleukidenreich und wurde gleich von drei jüdischen Gesandtschaften umworben: den rivalisierenden Brüdern Aristobul und Hyrkan sowie Vertretern des Volkes, das sich gegen das hasmonäische Königreich wandte. Pompejus entschied sich zunächst für keine der drei Parteien.

Aristobul provozierte schließlich das Eingreifen der Römer. Pompejus gelang es mit Hilfe der Anhänger Hyrkans, in Jerusalem einzuziehen und schließlich den Tempelberg, auf dem sich Aristobuls Anhänger verschanzt hatten, zu erobern. Jerusalem war nun unter römischer Gewalt, und der politische Status von Judäa änderte sich grundlegend. Pompejus setzte einen Statthalter ein, entzog den Juden die Herrschaft über zahlreiche eroberte Gebiete, machte sie tributpflichtig und ließ ihnen nur einen kleinen jüdischen "Reststaat". Hyrkan wurde Hoherpriester und behielt die eigenständige Rechtsprechung in inneren Angelegenheiten; außenpolitisch hatte Judäa den Status eines unterworfenen, von Rom abhängigen Gebietes. Aus dem einstigen Bundesgenossen war ein Vasall geworden.

Unter römischem Einfluß

Etwa zur selben Zeit, als in Jerusalem der jüdische Tempelstaat mit Billigung durch die Perser entstand, entwickelte sich der damals noch unbedeutende Stadtstaat Rom. Durch die im Jahre 265 v.Chr. voll-

endete Unterwerfung Italiens wurde Rom dort zu einer der stärksten Mächte. Es unterwarf sich die westliche Mittelmeershälfte durch den Sieg über Karthago (219 - 201 v.Chr.) und bezog im 2. Jahrhundert v.Chr. auch den Osten in seinen Machtbereich ein. Rom wurde zur beherrschenden Macht des ganzen Kulturkreises um das Mittelmeer, zum Herrn über die (damals bekannte) Welt. Im Osten hatte Rom gewissermaßen die Nachfolge Griechenlands angetreten (146 v.Chr.), das zwar militärisch unterlegen war, aber der geistige Sieger über die Weltmacht Rom blieb, denn Rom übernahm die hellenistische Kultur. In den großen Städten des Reiches sprach man Griechisch. Mittelpunkt des Großreichs war der Stadtstaat Rom, der durch ein System von Abhängigkeiten und Bündnissen mit dem übrigen Reich verbunden war.

Oberster Grundsatz der römischen Eroberungspolitik war "*divide et impera*" (teile und herrsche). Diesem entsprechend wurden Gruppierungen, die eine Einheit aufwiesen und dem römischen Staat hätten gefährlich werden können, "geteilt", d.h. aufgelöst oder zerschlagen, und Bündnisse zwischen den beherrschten Völkern wurden nicht geduldet. Zudem legte Rom Wert darauf, daß die Grenzen zwischen den Völkern, (örtlichen) Gemeinden und Klassen erhalten blieben, ja sogar gepflegt wurden. Denn mit Hilfe dieser Maßnahme konnte eine der Herrschaft schädliche Koalition, eine "Zusammenrottung", ein Verband quasi im Keim erstickt werden ("divide").

Zweiter wichtiger Grundsatz war, die Untertanen in ihren *inneren Verhältnissen* möglichst nicht zu beeinflussen, zu maßregeln, sondern sich selbst zu überlassen. Selbstverwaltung, heimisches Recht und Religion wurden mit Toleranz geduldet (dies änderte sich erst später). Dadurch wurde die römische Herrschaft den jeweiligen Völkern nicht immer unmittelbar und täglich vor Augen geführt; man vermied so den offenkundigen "Stein des Anstoßes". Dies darf als ein weiterer politischer Zug zur Erhaltung des politischen Friedens im Großreich Rom gewertet werden.

Der dritte Grundsatz war der der *mili-*

tärischen Sicherung des beherrschten Gebietes. Das eroberte Land wurde mit militärischen Stützpunkten überzogen; in der Regel gab es eine ständige Präsenz des römischen Militärs.

Die Befolgung dieser drei Grundsätze erwies sich als ein sehr wirksames Vorgehen, denn bei gezielter Förderung der Gruppegegensätze, dem Überlassen eines inneren (wirtschaftlichen, rechtlichen und religiösen) Lebensfreiraums und in der gleichen Zeit ständiger militärischer Präsenz war ein solches Großreich einigermassen unter Kontrolle zu halten.

Während Italien von Rom aus beherrscht wurde, hatte sich für die Provinzen die Anwesenheit von römischen *Statthaltern* durchgesetzt. Die "Neueroberungen" wurden in *provinciae* (Statthaltergebiete) unterteilt. Eine intensive Verwaltung dieser Gebiete durch römische Beamte erwies sich als fast unmöglich; die Statthalter konnten nur die römische Hoheit und militärische Sicherheit gewährleisten und z.B. auch die Rechtsprechung in der Regel nur auf diese beschränken. Durch die Zulassung des o.a. Lebensfreiraums in Religion, (Alltags-)Recht und Wirtschaft wurde auch das Problem der immensen Verwaltungsarbeit gelöst. Lokale Verwaltung, Rechtspflege usw. blieb den politischen Organen der eroberten Länder überlassen.

Rein rechtlich befanden sich die meisten eroberten Völker im Stand der *dediticii*, der Unterworfenen, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten. Nach der Zeitenwende führte dies dazu, daß die Unterworfenen rechtlich nicht einmal mehr ihren eigenen Boden besaßen, der von da an dem römischen Volk (bzw. dem römischen Kaiser) gehörte. Dadurch konnten sie in erheblich stärkerem Umfang mit Steuern und Abgaben überzogen werden. Jede Provinz erhielt durch den Feldherrn, der sie erobert hatte, ein besonderes "Grundgesetz" (*lex provinciae*), das sich meistens an die bestehenden Rechtsverhältnisse anschloß.

Der *Weg zur Monarchie* führte durch die Krise der Republik über außerordentliche Militärkommandos und außerordentliche Verfassungsänderungen, diverse politische Bündnisse und Bürgerkrie-

ge. Nachdem der Mord an Caesar durch Republikaner noch einmal das Entstehen einer Monarchie kurzzeitig verhinderte, gelang es auf der Basis der durch den Mord hervorgerufenen Empörung des Volkes und allgemeiner Verunsicherung dem Großneffen Caesars, *Octavian* (Augustus), die Monarchie zu etablieren. Er tat dies, indem er die republikanische Ordnung wiederherstellte (28 - 17 v.Chr.), wobei er allerdings gleichzeitig einige Forderungen verwirklichte, die ihm und den Nachfolgern letztlich die Alleinherrschaft sicherten. Parallel zur Wiederherstellung der Republik und der Bestätigung der Verfassung wurde eine monarchistische Gewalt geschaffen. Anfänglich galt Augustus noch als "princeps", als "erster Bürger Roms", der aufgrund seines Ansehens (*auctoritas*) der republikanischen Regierung helfend zur Seite stand. Und so war der "princeps" bei der römischen Bürgerschaft angesehen. Im Blick auf die Provinzbevölkerung wurde angestrebt, daß auch sie an der neuen monarchistischen Ordnung interessiert würde. Das Verhältnis des "ersten Bürgers" gegenüber römischem Staat und römischem Bürgerrecht wurde aber für die Provinzbevölkerung als zu kompliziert beurteilt. Für sie mußte der "princeps" der gerechte Beherrscher der ganzen Menschheit sein, der Erretter von Not und Elend, der Friedebringer und Vater des Menschengeschlechts, der weise Regent der Hellenen und Gottkönig altorientalischen Stils. Aus diesem Grunde wurde der religiöse Kult des lebenden Kaisers – abweichend von Rom – in den östlichen Provinzen gefördert. Während vor allem auch aufgrund der Festigung der Herrschaft durch die Monarchie (das Prinzipat) viele der Provinzen romanisiert wurden, konnte das Römertum in den östlichen Provinzen nicht Fuß fassen, hier überwog der Hellenismus. Allerdings vereinigten sich römische und hellenische Kultur letztlich immer mehr und wurden teilweise als Einheit empfunden, so daß es zu einem gewissen Zusammenwachsen von West und Ost kam und ein kulturell relativ geschlossenes Ganzes entstand. Damit war auch eine Grundlage gegeben, auf der sich viel später das auf Mission aufbauende Christentum ausbreiten konnte.

te. Der alte Konflikt zwischen Ost und West brach aber auch dabei wieder auf.

1. Herodes I., "der Große" (37 - 4 v.Chr.)

Der im Jahr 49 v.Chr. begonnene Bürgerkrieg in Italien hatte auch seine Auswirkungen auf den jüdischen Reststaat, der zum Spielball der unterschiedlichen, oft gegensätzlichen politischen Interessen in Rom wurde. Nach dem Tod des Pompejus mußten sich sowohl Hyrkan wie auch *Antipater* um die Gunst Caesars bemühen. Caesar bestätigte Hyrkan in seinem erblichen Amt als Hoherpriester und Herrscher und gestattete die Ausübung der Religion. Hyrkan durfte sogar die Mauern Jerusalems wieder aufbauen und erhielt einige wirtschaftlich wichtige Gebiete zurück. Antipater wurde Prokurator von Judäa, vermutlich mit eigener militärischer und politischer Macht und dem Recht, Zoll zu erheben, wofür aber ein Tribut gezahlt werden mußte. Er wurde der eigentliche Machthaber in Judäa. Seine Söhne Phasael und *Herodes* setzte er als militärische Befehlshaber ein.

Nach der Ermordung Caesars (44 v. Chr.) unterstützte Herodes zunächst Cassius und Marcus Antonius, dann rechtzeitig den Sieger Octavian. In Rom gelang es Herodes, sich vom Senat offiziell zum König von Judäa ernennen zu lassen. Während die Römer noch gegen die Parther kämpften, bemühte er sich um die Rückeroberung Judäas. Sein Rivale Antigonos galt als legitimer König der Hasmonäerfamilie und konnte sich vor allem auf die Landbevölkerung stützen, dagegen verkörperte Herodes in den Augen des Volkes einen "Halbjuden", der als Idumäer eigentlich gar nicht als König infrage gekommen wäre. Seine Anhänger waren dementsprechend eher die nichtjüdischen Bevölkerungsgruppen und -gebiete und die reichen Grundbesitzer. Der Hauptwiderstand kam aus Galiläa, der ehemaligen Hochburg der Hasmonäer. Dort bemühte sich Herodes nach Kräften um die Ausrottung der "Räuberbanden" und um die Eroberung von Galiläa, die ihm auch gelang. Er begann mit der Belagerung Jerusalems und heiratete wäh-

rend dieser Zeit Mariamme (Mariamne), eine Enkelin Hyrkans. Damit unterstrich er auch dynastisch seine Ansprüche auf den Thron. Nach weiteren 40 Tagen der Belagerung und mit Hilfe des Statthalters von Syrien gelang die Eroberung Jerusalems. Antigonos wurde in Antiochia enthauptet; damit war die Macht der Hasmonäer zu Ende.

Das Königreich des Herodes war eines von Roms Gnaden, es war nur ihm persönlich und auf Lebenszeit verliehen, aber nicht erblich. Zwar hatte er ein begrenztes Münzrecht, war aber Rom gegenüber tributpflichtig und außenpolitisch völlig abhängig. Innenpolitisch hingegen konnte er selbständig handeln. Der jüdische Staat war damit keine eigenständige politische Instanz mehr, sein König galt als Repräsentant Roms. Im juristischen Bereich bedeutete dies die Übernahme des römischen Rechtssystems. Damit hatte auch der Sanhedrin seine Macht verloren. Herodes wagte es allerdings nicht, ihn aufzulösen, obwohl er eine große Zahl von Mitgliedern ermorden ließ, die ihm vielleicht aufgrund ihres Einflusses hätten gefährlich werden können.

Als "Fremdling", als der Herodes im Volk galt, hätte er selbst nie Hoherpriester werden können. Er setzte nach einem anderen Fehlversuch Aristobul ein, ließ ihn aber ermorden, als das Volk diesem offensichtlich zu viele Sympathien entgegenbrachte. Herodes machte das Amt des Hohenpriesters zu einem Instrument seiner Politik und erniedrigte es damit.

Die wichtigste außenpolitische Bedrohung erwuchs ihm durch Kleopatra, die als Nachfolgerin der Ptolemäer einen Rechtsanspruch auf Palästina geltend machte. Kleopatra hoffte, später Herodes zu beerben. Herodes wollte sich der weiteren Unterstützung durch Octavian versichern. Bevor er diesen auf Rhodos aufsuchte, um ihn seiner Treue zu versichern, ließ Herodes den letzten Hasmonäer, der ihm hätte gefährlich werden können, Hyrkan, umbringen. Von Octavian erhielt er schließlich wichtige Städte in der Küstenebene und in Transjordanien zurück. Nach seiner Rückkehr ließ Herodes seine Ehefrau Mariamme hinrichten; seine Schwiegermutter Alexan-

dra teilte kurz darauf ihr Schicksal. Damit hatten die wichtigsten Mitglieder der Hasmonäerfamilie den Tod durch Herodes gefunden.

In den Jahren 25 - 13 v. Chr., die als die eigentliche Blütezeit seiner Herrschaft gelten, entwickelte Herodes eine enorme Bautätigkeit. In Jerusalem entstanden: die Festung Antonia (an der Nordwestecke des Tempelbezirks), ein Theater, ein Amphitheater und ein neuer Königspalast. Als bedeutendstes Bauwerk aber ließ er den Tempel selbst vergrößern und reicher austatten, so daß er als prächtigstes Bauwerk der damaligen Zeit galt. Außerdem gründete Herodes neue Städte, Paläste und Festungen und ließ sogar außerhalb seines Reiches Bauten errichten.

Ausdruck des guten Verhältnisses zu Octavian waren nicht nur mehrere Besuche, sondern auch die Tatsache, daß Herodes seine beiden Söhne (von Mariamne) zur Erziehung nach Rom schickte. Als Dank erhielt er weitere Gebiete in Transjordanien zugesprochen, und er konnte sich gelegentlich sogar für Juden außerhalb seines Herrschaftsbereichs einsetzen. Man kann sagen, daß sich Herodes immer auch um Kontakte zu den Diasporagemeinden bemühte. Während seiner letzten Regierungsjahre kam es schon zu Auseinandersetzungen um seine Nachfolge, die die verschiedenen Zweige seiner Familie (er hatte 10 Frauen) untereinander austrugen. Die beiden Söhne Mariamnes hatte Herodes von Rom zurückgeholt, um sie auf die Nachfolge vorzubereiten. Ihre Schwester Salome aber intrigierte gegen ihren Vater, der schließlich davon überzeugt war, daß seine Söhne den Tod der Mutter rächen wollten, und sie hinrichten ließ. Er sah nun wieder seinen ältesten Sohn, Antipater, als Nachfolger vor. Dieser schien damit sein Ziel erreicht zu haben, wollte aber nicht bis zum Tod des Herodes warten. Daraufhin ließ Herodes ihn trotz eigener fortgeschrittener Krankheit ebenfalls hinrichten, 5 Tage später starb er selbst, vermutlich im Jahre 4 v. Chr., kurz vor dem Pessachfest. Sein Grab auf der von ihm erbauten Festung Herodion hat man bis heute nicht gefunden.

Es ist sicherlich schwierig, eine so

schillernde Persönlichkeit zu würdigen. Bei seinen Untertanen galt er als Usurpator, der die rechtmäßigen hasmonäischen Herrscher entmachtete, z.T. ermorden ließ. Der Volksmund sagte von ihm: "Besser ein Schwein im Palast des Herodes als ein Mitglied seiner Familie." Er galt sogar, vor allem in der späteren Wertung durch jüdische Historiker, als das negative Gegenbild des immer erhofften davidischen Herrschers. In den Augen seiner Feinde war er ein bekehrter Jude. Er selbst hielt sich wohl eher für einen Hellenisten und versuchte in vielfältiger Weise griechische Kultur und Bildung durchzusetzen. Zwar entmachtete er die traditionellen Gremien der jüdischen Religion (Sanhedrin und das Amt des Hohenpriesters), aber er ließ bestimmte religiöse Gebote unangetastet. So prägte er keine Münzen mit Portraits und versuchte, die Pharisäer nicht gegen sich aufzubringen, da diese im Volk beliebt waren. Für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes und damit auch für die relative Blütezeit hat er viel getan. Unter seiner Herrschaft erlebte das jüdische Volk eine Zeit des Friedens und der größtmöglichen, wenn auch begrenzten nationalen Unabhängigkeit und jüdischen Identität. Dies ging unter seinen Nachfolgern verloren. Erst im Jahre 1948, in unserem Jahrhundert, kam es wieder zur Errichtung eines unabhängigen jüdischen Staates, des Staates Israel.

2. Unter den Nachfolgern des Herodes

Nach dem Tod des Herodes zerfiel sein Herrschaftsbereich in drei unbedeutende Tetrarchien, so hatte er selbst es verfügt. Den Königstitel sollte sein Sohn Archelaos erben. Wie zu erwarten, stritten sich seine Nachfolger, wobei jeder versuchte, Rom für sich zu gewinnen. Das eigentliche Judäa wurde ein Verwaltungsbezirk mit einem Prokurator an der Spitze und unterstand damit direkt der römischen Oberhoheit. Dies mußte früher oder später zu einem Konflikt mit dem jüdischen Freiheitswillen und der Forderung nach freier Religionsausübung führen. In dieser Zeit brachen zahlreiche Unruhen aus,

deren Zentren in Galiläa und Peräa lagen. Sie gingen vor allem von der Landbevölkerung aus. Ihre Anführer beanspruchten jeweils für sich den Königstitel. Octavian (der sich inzwischen Kaiser Augustus nannte) entschied sich schließlich dafür, das Testament des Herodes weitgehend zu bestätigen. So wurde den Herodessöhnen Archelaos, Herodes Antipas und Philippos jeweils ein Gebiet zugesprochen. Archelaos erhielt den Titel Ethnarch, die beiden anderen Tetrarch.

Philippos hatte die Gebiete mit einem hohen heidnischen Bevölkerungsanteil erhalten und konnte dort relativ ohne Widerstand herrschen. Nach seinem Tod kam das Gebiet zur römischen Provinz Syrien.

Herodes Antipas ist der Herodes, der uns in den Schriften des Neuen Testaments begegnet. Er ähnelte seinem Vater vom Wesen her wohl am meisten, was vor allem die "schlechten" Eigenschaften betraf. So baute er ohne Rücksichtnahme auf die religiösen Gefühle seiner Untertanen die Stadt Tiberias am See Genezareth, obwohl diese auf einem alten Gräberfeld lag. Daß er die Stadt nach dem römischen Kaiser benannte, trug ihm keine Sympathien bei den Juden ein, ebensowenig die Tatsache, daß sie ganz nach hellenistischem Vorbild erbaut wurde. So mußte er die Stadt zwangsweise besiedeln lassen. Allerdings baute er dort auch eine große Synagoge. Einen offenen Konflikt mit dem traditionellen Judentum scheute er aber wie sein Vater. Seine Ehe mit Herodias, einer Tochter des Aristobul, den sein Vater hatte hinrichten lassen, wurde ihm außenpolitisch zum Verhängnis, da er sich von der Tochter des Nabatäerkönigs zuvor scheiden lassen mußte. Der Krieg mit den Nabatäern endete 36 n.Chr. für Antipas mit einer totalen Niederlage.

Auch innenpolitisch gab es Schwierigkeiten, da er es mit dem wachsenden Widerstand der toratreuen Juden zu tun bekam. Aus dem Neuen Testament kennen wir zunächst das Auftreten *Johannes des Täufers*, den Herodes Antipas schließlich auf der Festung Machärus inhaftieren und dann hinrichten ließ. Aber auch der Beginn des öffentlichen Wirkens des *Je-*

sus von Nazareth in Galiläa fällt in die Zeit der Herrschaft des Herodes Antipas. Im Lukasevangelium lesen wir, daß er sich anlässlich des Pessachfestes in Jerusalem aufgehalten haben soll, während Jesus verhaftet wurde. Der römische Prokurator Pilatus ließ Jesus Antipas übergeben, da Jesus aus Galiläa stammte. Antipas aber schickte ihn zurück zu Pilatus, dem er auch das Fällen des Todesurteils überließ (Lk 23,6-12).

Im Jahre 37 n.Chr. kam in Rom *Caligula* an die Regierung, der Agrippa (Sohn Aristobuls und damit Bruder von Herodias) neben der Tetrarchie des Philippos auch den Königstitel übertrug. Herodias wollte diesen Titel auch für ihren Mann. Caligula aber reagierte anders als erwartet, ließ Antipas absetzen, nach Gallien verbannen und übergab seine Tetrarchie ebenfalls an Agrippa.

Archelaos, der das eigentliche herodianische Kernland erhalten hatte, zu dem u.a. Judäa, Samaria und Idumäa gehörte, übte die schlimmste Schreckensherrschaft aus. Nach etwa 10 Jahren erwirkte eine jüdische Delegation in Rom seine Absetzung und Verbannung.

Judäa wurde nun *römische Prokuratur* und kam damit unter direkte römische Verwaltung mit einem Statthalter an der Spitze, dessen Sitz Caesarea am Mittelmeer war. Der Prokurator (der bekannteste dürfte der im Neuen Testament erwähnte Pontius Pilatus, 26 bis 36 n.Chr., sein, der als besonders unsensibel für jüdische Belange galt) leitete die Verwaltung, die sich vor allem auf das Eintreiben der Steuern und Zölle bezog; die Grundlage für die Steuererhebung bildete die Volkszählung, die direkt bei der Umwandlung Judäas in eine römische Provinz etwa im Jahr 6 oder 7 n.Chr. durchgeführt wurde. Von dieser Volkszählung weiß das Neue Testament im Zusammenhang mit der Geburt Jesu zu berichten. Der Prokurator verkörperte ferner die höchste juristische Instanz. Allerdings blieb de facto die reguläre Rechtsprechung in der Hand der Juden, ausgenommen die Verhängung der Todesstrafe, vor allem in politisch relevanten Fällen. Trotzdem gelang es dem Sanhedrin wieder, im Inneren einen beträchtlichen Einfluß zu gewinnen, zusammen

mit dem Hohenpriester. Die Römer respektierten insgesamt den jüdischen Kult und nahmen die Juden in der Regel auch von der Verehrung des Kaisers als Gott aus. Eine Ausnahme machte Caligula. Neben der Funktion als Oberster der Verwaltung und der Rechtsprechung war der Prokurator auch *Befehlshaber* der dort stationierten Truppen, die vor allem aus Hilfstruppen bestanden, die sich aus der einheimischen Bevölkerung rekrutierten. In Judäa waren allerdings die jüdischen Männer davon befreit.

Die Reaktionen der jüdischen Bevölkerung auf die direkte römische Herrschaft waren unterschiedlich. Während sich die Aristokratie mit der Römerherrschaft anfreundete (ihre Privilegien blieben weitgehend erhalten) und auch viele in der Bevölkerung über das Ende der herodianischen Herrschaft froh waren, bekämpften andere Gruppen von Anfang an die Römer als Unterdrücker; sie gewannen immer mehr Zulauf. Unter der Regierung Caligulas war das Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung besonders gespannt. Nur mit Mühe konnte ein Aufstand verhindert werden. Als aktivste Gruppe bei den potentiellen Aufständischen galten die *Zeloten* mit Zentrum in Galiläa. Für die Römer waren sie "Räuber" und "Banditen", ein Begriff, mit dem Rom alle bewaffneten Gegenspieler bezeichnete. Als Räuber und Banditen wurden sie dann auch bestraft.

3. Der jüdische Krieg gegen Rom

In den letzten Jahren vor Ausbruch des jüdischen Krieges war also das größte Gebiet wieder unter direkte römische Herrschaft gekommen, was die Spannungen verschärfte. In den Jahren von 44 bis 66 n.Chr. gab es 7 *Prokuratoren*, die vor allem darauf bedacht waren, möglichst viel Geld aus dem Land herauszupressen. Auf die religiösen oder gar nationalen Gefühle der jüdischen Bevölkerung achteten sie nicht, manchmal schien es sogar, sie wollten diese absichtlich verletzen. So wundert es nicht, daß in dieser Zeit die zelotische Bewegung wieder hochkommt und zunehmend an Bedeutung und Rückhalt

wie Unterstützung in der Bevölkerung gewinnt. Ein Aufruhr unter dem ersten Prokurator erhält auch erstmals messianische, endzeitliche Züge. In messianischen Hoffnungen sahen viele Juden unter den Prokuratoren den einzigen Ausweg aus der unerträglichen Lage. Immer wieder kam es zu Unruhen, und die Zeloten bekamen immer mehr Unterstützung im Volk. Schließlich änderten sie ihre Taktik: Sie überfielen ihre Opfer zunehmend in den Städten, indem sie sich unter die Menschenmenge mischten und einen Dolch verborgen unter den Gewändern trugen. So konnten sie unerkannt entkommen. Von diesem kurzen Krummdolch (*sica*) erhielten sie ihren Namen: Sikarier (s.o.). Ihr prominentestes Opfer war ein ehemaliger Hohepriester. In diese Zeit fielen auch verstärkt Auftritte von (falschen) Propheten, die die endzeitliche Stimmung förderten. Das Ende der Amtszeit der letzten Prokuratoren kann nur mit dem Wort Chaos angemessen umschrieben werden. Sie waren nicht mehr imstande, etwas gegen die Zeloten zu unternehmen. Die führenden jüdischen Familien hielten sich zu ihrer eigenen Sicherheit selbst private "Banden", die schließlich gegeneinander kämpften. Da sich der Priesteradel auf Kosten der einfacheren Priester bereicherte, trieb er diese ebenfalls den Zeloten zu.

Der letzte Prokurator bedrückte die Provinz noch einmal mit einer großen Steuerlast. Als diese nicht mehr aufzubringen war, vergriff er sich am Tempelschatz und plünderte diesen. Damit war der Aufstand geradezu vorprogrammiert. Aus bis dahin eher einzelnen Aktionen wurde nun ein Volksaufstand. In diesem "Krieg der letzten Tage" sollten die Römer vertrieben und Gottes messianisches Königtum errichtet werden. In Jerusalem veranlaßte der Tempelhauptmann Elazar, ein Sohn des Hohenpriesters, daß das tägliche Opfer für den Kaiser nicht mehr vollzogen wurde. Dies bedeutete den Bruch mit der römischen Obrigkeit. Zuvor kam es zu internen Machtstreitigkeiten zwischen den Zeloten, zu denen nun Elazar gehörte, und der Gruppe um den Hohenpriester, die Pharisäer und die Herodianer. Die Zeloten eroberten die Burg Antonia und den Herodespalast. Während

die Truppen Agrippas nach ihrer Ergebung abziehen durften, wurden die römischen Soldaten ermordet. Auch der Hohepriester wurde von Aufständischen umgebracht, was zu einer folgenschweren Spaltung der zelotischen Bewegung führte.

Viel zu spät versuchte der syrische Statthalter mit seinen Truppen den Aufstand niederzuschlagen, er geriet in einen Hinterhalt und wurde vernichtend geschlagen. Der Erfolg gab den Aufständischen neuen Auftrieb und brachte auch die bis dahin noch Zögernden auf ihre Seite. Man schien am Anfang der Vernichtung des verhassten römischen Gegners zu stehen. Die Kriegführung lag bis dahin noch in den Händen der Gemäßigten. Berühmtester Augenzeuge und späterer Kriegsberichterstatte war Josephus Flavius, vorher als "Joseph ben Mattitjahu" Mitglied des Priesteradels. Seine Aufzeichnungen ("Der Jüdische Krieg") stellen eine wichtige Quelle aus dieser Zeit dar.

Nero schickte einen der erfahrensten Generäle, *Vespasian*, um den Aufstand niederzuwerfen. Er begann damit, zusammen mit seinem Sohn Titus, im Frühjahr 67 n.Chr. Ihm stand ein großes militärisches Potential zur Verfügung, insgesamt ca. 60 000 Mann. Eine erste große militärische Auseinandersetzung sollte unter der Leitung von Josephus (dem Galiläa unterstellt war) stattfinden, der sich aber auf die Festung Jotapata zurückzog und schließlich ins feindliche Lager wechselte. Insgesamt gesehen war der Widerstand bei der ärmeren Bevölkerung stärker, während wohlhabendere Städte wie Tiberias sich kampfflos ergaben. Ende 67 n.Chr. war ganz Galiläa wieder unter römischer Herrschaft.

In den beiden folgenden Jahren gelang Vespasian die Eroberung auch der restlichen Teile des Landes. Vergeblich hatten die Aufständischen auf Hilfe aus anderen Provinzen oder den jüdischen Diasporagemeinden gehofft. Diese aber hielten sich aus dem Konflikt heraus, um ihre Privilegien nicht zu gefährden. In Jerusalem selbst herrschte eine Art Bürgerkrieg zwischen den zerstrittenen aufständischen Parteien, den gemäßigten

und den radikalen, in dessen Verlauf die gemäßigte Partei völlig zerschlagen wurde.

Nach Neros Tod unterließ Vespasian zunächst weitere militärische Aktionen, um abzuwarten, wie sich die Lage in Rom entwickeln würde. Die Aufständischen nutzten diese Atempause nicht. Statt dessen kam es zu weiteren Rivalitäten untereinander. Schließlich griff Vespasian wieder ein und eroberte weiteres jüdisches Gebiet. Bis auf Jerusalem und die Festungen Massada, Machärus und Herodeion war alles unter römischer Kontrolle. Nachdem Vespasian 69 n.Chr. zum römischen Kaiser ausgerufen wurde, beauftragte er seinen Sohn *Titus* mit der Fortsetzung des Krieges.

Wenige Tage vor dem Pessachfest 70 n.Chr. begann Titus mit der Belagerung Jerusalems. Dort hatten sich die Aufständischen noch mehr zerstritten und besannen sich erst auf die gemeinsamen Ziele, als es schon zu spät war. Nach jüdischer Zeitrechnung am 9. (10.) Av (70 n.Chr.) wurde der Tempel erobert und niedergebrannt. Der "9. Av" (der nach unserem Kalender in die Monate Juli oder August fällt) wird bis heute jedes Jahr von den Juden als ein Trauertag begangen, als der Tag, an dem sowohl der Erste als auch der Zweite Tempel zerstört wurde. Bei jeder jüdischen Hochzeitsfeier zertritt der Bräutigam ein Glas als Erinnerung an den zerstörten Tempel und aus Trauer darüber. So tief hat sich dieses Ereignis im religiösen Bewußtsein erhalten.

Die überlebenden Einwohner Jerusalems wurden getötet oder wurden zur Zwangsarbeit abtransportiert, nur wenige für den späteren Triumphzug aufgehoben. Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht; übrig blieben nur die drei Türme des Herodespalastes sowie ein Teil der westlichen Stützmauer des Tempelbereichs, die erst Herodes der Große hatte bauen lassen. Dieser Teil gilt den Juden seitdem als besonders heiliger Ort, als letzter Rest vom Tempel. Im Volksmund erhielt er den Namen "Klagemauer".

Mit dem Ende Jerusalems war eigentlich auch das Ende des Krieges gekommen. Titus feierte in Rom seinen Triumph-

zug, unter den erbeuteten Gegenständen soll sich auch der Tisch für die Schaubrote und der siebenarmige Leuchter aus dem Tempel befunden haben. Der Titusbogen in Rom gibt Zeugnis davon. Heute ist die Abbildung dieses Leuchters das offizielle Emblem im Wappen des Staates Israel.

Noch waren drei Festungen in der Hand der Aufständischen, von denen sich Herodeion und Machärus schon bald ergaben. Elazar ben Jair leistete auf Masada erheblichen Widerstand. Erst im Jahre 74 n.Chr. gelang es dem neuen Statthalter *Flavius Silva*, die Festung zu erobern. Die gesamte zelotische Besatzung, Männer, Frauen und Kinder, hatten zuvor Selbstmord begangen, um nicht den Römern in die Hände zu fallen und das Schicksal anderer Juden zu teilen, die Sklaverei. Massada wurde nach der größten Judenverfolgung in der Geschichte, der Schoah unter Hitlerdeutschland, zu einem Symbol für den neugegründeten Staat Israel. Es wurde zu einem Zeichen für jüdischen Widerstand, dafür, daß sich Juden nicht immer nur kampflos ergeben haben. So sagt man heute in Israel – und meint es symbolisch: "Massada darf nie wieder fallen."

Judäa, mit römischem Namen nun *Judaea*, wurde nach dem Krieg eine römische Provinz mit eigener ständiger Legion und einem Statthalter von prätorischem Rang, war also aufgerückt. Der Statthalter regierte von Caesarea aus, während die 10. Legion im völlig zerstörten Jerusalem ihr Hauptquartier hatte. Die jüdische Bevölkerung war vermutlich um ein Drittel dezimiert, zahlreiche Städte und Siedlungen waren zerstört oder entvölkert, was auch katastrophale wirtschaftliche Folgen hatte. Das Land fiel besitzmäßig dem Kaiser zu, wodurch die jüdischen Bauern zu Pächtern wurden.

4. Der Bar Kochba-Aufstand

Lange danach blieb es ruhig in der römischen Provinz Judäa, bis unter Kaiser Trajan 114 n.Chr. wieder ein Aufstand ausbrach, diesmal jedoch zunächst in der *Diaspora*. Der Kaiser war gerade auf einem Feldzug gegen die Parther. Die Zelo-

ten hatten Kontakte gehalten in den Diasporagemeinden und nur auf einen geeigneten Zeitpunkt zum erneuten Losschlagen gewartet. Der Traum vom messianischen Reich war noch lebendig. Eine Gruppe von Zeloten, deren Anführer sich für den Messias ausgab, versuchte, Judäa von den Römern zu befreien. Er wurde aber vom Statthalter, der zugleich General war, besiegt. Damit war es gelungen, daß der Aufstand nicht auf die Provinz Judäa übergriff, die zu dieser Zeit in die höchste Kategorie der Provinzen aufgerückt und zu einer konsularen Provinz geworden war. In Judäa waren nun zwei römische Legionen fest stationiert, was vielleicht abschreckend wirkte. Auf dem Tempelplatz wurde die Statue des Kaisers Trajan errichtet, um deutlich zu machen, daß messianische Träume nicht realisierbar seien.

Der Aufstand breitete sich nach Ägypten aus, wo es in der Folge zur Ermordung fast der gesamten jüdischen Einwohner von Alexandria kam. Nach dem Sieg Trajans über die Parther brach der Aufstand auch in anderen Bereichen des Römischen Reichs zusammen. Das Diasporajudentum war dadurch zahlenmäßig erheblich reduziert worden.

Trajan reagierte mit harten Unterdrückungsmaßnahmen, die sein Nachfolger *Hadrian* noch verschärfte. 127 n.Chr. erließ er ein Edikt, das den Juden die Beschneidung verbot. Sein Ziel war die kulturelle Einheit des Reiches. Diese versuchte er auch in Judäa durchzusetzen, anfangs mit vagen Versprechungen an die jüdische Bevölkerung. Als das auf keine Zustimmung stieß, griff Hadrian zu direkten Maßnahmen. Auf den Ruinen Jerusalems ließ er eine neue, römische Stadt aufbauen, *Aelia Capitolina*, und auf dem Tempelplatz einen Jupitertempel errichten. Aus dem ganzen Land strömten daraufhin empörte Juden nach Jerusalem; mit der Entweihung der heiligen Stadt war Hadrian zu weit gegangen.

Unter der Führung von Simon Kosba (Bar Kochba), war bereits eine Untergrundbewegung gegründet worden als Reaktion auf das Beschneidungsverbot. In diesem Bar Kochba ("Sternensohn" – Num 24,17) sahen die führenden jüdi-

schen Schriftgelehrten, vor allem der berühmte Rabbi Aqiba, den Messias. In Israel, in der judäischen Wüste, fand man 1952 einen großen Teil der Korrespondenz von Bar Kochba, aus der allerdings kaum hervorgeht, daß er selbst sich als Messias betitelte. Er nannte sich "nasi" (Fürst) von Israel. 131 v.Chr. begann Bar Kochba einen Guerillakampf gegen die römische Besatzung; und noch im selben Jahr gelang die Befreiung Jerusalems sowie eines großen Teils des Landes. Bar Kochba ließ sogar neue Münzen prägen als Zeichen, daß eine neue Zeit angebrochen sei. Die jüdische Bevölkerung lebte wieder, soweit möglich, nach den alten religiösen Traditionen und hatte wieder einen Hohenpriester. Bar Kochba verteilte den Landbesitz neu, wodurch er die Wirtschaft ankurbeln konnte, denn man mußte autark werden, da Lieferungen von außen fast ganz wegfielen. Probleme bereitete nur die Sicherheit. Jerusalem war noch nicht wieder verteidigungsfähig, deshalb verlegte Bar Kochba seine Residenz auf die Festung Herodeion. Nach zwei Jahren, 133 n.Chr. schien der jüdische Staat relativ nach innen gefestigt.

Hadrian sah sich zum harten Eingreifen gezwungen, denn das Prestige seines ganzen Reiches stand auf dem Spiel; allzuleicht hätte dieses Beispiel Schule machen können. So betraute er den in Britannien im Umgang mit Aufständischen erprobten Statthalter *Severus* mit der Niederschlagung des Aufstands. Severus griff Bar Kochba von Galiläa aus an, was ihm große Gebietsgewinne eintrug. Im Frühjahr 134 n.Chr. begannen die Römer mit einem Vorstoß gegen die provisorische Hauptstadt; Bar Kochba mußte sich ins Ostjordanland zurückziehen. Nachdem Severus schließlich die Reste von Jerusalem zerstört hatte, gelang es ihm 135 n.Chr., die Aufständischen ganz zu besiegen, Bar Kochba fand dabei den Tod. Der Überlieferung nach erfolgte auch dieser Sieg an einem 9. Av.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Geschichte des jüdischen Volkes auch im Land Israel/Palästina weiterging. Durch die Jahrhunderte hindurch, bis in unseres, gab es eine jüdische Besiedlung im Land. Allerdings gab es keine Eigen-

staatlichkeit mehr; die Herrscher wechselten weiter: nach (teilweise auch mit) den Römern kamen Christen, die vom oströmischen Zentrum Konstantinopel aus Syrien und Palästina mit beeinflussten (Byzantinische Zeit). Ihnen folgten die Araber; die Kreuzfahrer eroberten für etwa 200 Jahre große Teile des Landes. Hand in Hand mit den Kreuzzügen ging eine große Judenverfolgung in Europa. Den Kreuzfahrern im Land folgten die Mameluken, ihnen die Türken bis in unser Jahrhundert hinein. Das Mandat der Briten wurde für diese erfolglos beendet; es führte aber zur Staatsgründung Israels im Jahre 1948 und zu einem 55 Jahre dauernden ständigen Kampf mit den arabischen Nachbarstaaten, die ebenfalls Ansprüche auf das Land geltend machen. Seit dem 13. September 1993 gibt es berechnete Hoffnungen auf ein friedliches Nebeneinander und auf Souveränität für die Palästinenser, einer Volksgruppe, die sich erst in den letzten Jahrzehnten als eine solche entwickelte und den Namen trägt, den die Römer diesem Land gegeben hatten. So wird es in der Zukunft sicherlich beide Namen für das Land westlich des Jordans geben: den Namen Palästina und den viel älteren Israel.

Literaturhinweise

- * Stemberger, Günter (Hg.), Die Juden, Ein historisches Lesebuch, Verlag C.H. Beck, München 1990
- * Schäfer, Peter, Geschichte der Juden in der Antike, Die Juden Palästinas von Alexander dem Großen bis zur arabischen Eroberung, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart und Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1983
- * Die Bibel und ihre Welt, Enzyklopädie (s. Heft 5, S. 13)

Religiöse Auswirkungen und Folgen

Die auf den vorangegangenen Seiten skizzierten historisch-politischen Entwicklungen hatten oft großen Einfluß auf die Religion bzw. beides bedingte einander. Häufig waren es religiöse Gründe, die zu Aufständen führten. Auf einige wichtige Folgen im religiösen Bereich sei hier hingewiesen:

In die Zeit Alexanders d.Gr. datiert man die *endgültige Trennung von den Samaritanern*, die ein eigenes Heiligtum auf dem Berg Garizim erbaut hatten. Die Auseinandersetzung zwischen (toratreuen) Juden und den als abtrünnig geltenden Samaritanern spielen auch noch in den Evangelientexten eine Rolle.

Die Zeit der wachsenden *jüdischen Diaspora* im 2. Jahrhundert v.Chr. machte die Übersetzung der hebräischen biblischen Bücher ins Griechische notwendig. In etwa 200-jähriger Arbeit wurden alle diese Texte übersetzt. Vermutlich hat dies wiederum den Proselytismus gefördert, da sich die Juden nun auch religiös auf griechisch ausdrücken konnten. Ob jedoch eine nennenswerte Zahl von Heiden Gebrauch gemacht hat von der griechischen Bibel, ist zweifelhaft. Diese Bibelübersetzung (obwohl noch kein fester Kanon vorlag), die *Septuaginta*, blieb ausschließlich jüdischer Besitz, bis die Christen sie später übernahmen. Der Legende nach haben 72 jüdische Gelehrte unabhängig voneinander die Texte übersetzt; als man diese dann verglich, soll es eine überraschende Übereinstimmung gegeben haben. Dies führte zum Namen "Septuaginta".

Ein anderes religiöses Problem war Folge des politisch motivierten Eingreifens: Das mehr oder weniger beliebige Ein- oder Absetzen der *Hohenpriester*. Innerjüdisch bedeutete dies einen tiefen Einschnitt, denn bis dahin war das Amt des Hohenpriesters erblich und an eine bestimmte Familie (Stamm) gebunden.

Besonders weitreichende Auswirkungen im religiösen Bereich hatte *das Ende des jüdischen Krieges gegen Rom*. Der

bisherige Mittelpunkt des religiösen Lebens, der Tempelkult, war unmöglich geworden, da der Tempel zerstört war. Das Amt des Hohenpriesters bestand von da an nicht mehr. Die bisher zu entrichtende Tempelsteuer mußte an den Tempel des Jupiter in Rom abgegeben werden, was von den toratreuen Juden als unerhörte Demütigung empfunden wurde. Auch der Sanhedrin existierte nicht mehr, der bis dahin als Zeichen für die innerjüdische Selbstverwaltung galt. Die Partei der Sadduzäer verlor mit dem Tempel nicht nur ihre Grundlagen, sie verschwand selbst aus der Geschichte. Eine grundlegende Neubesinnung wurde überlebensnotwendig für das Judentum.

Von den verschiedenen religiösen Gruppen und "Parteien" vor dem Krieg (vgl. dazu Heft 3, S. 23) überlebte nur eine halbwegs unbeschadet: die der Pharisäer. Ihr gemäßigter Flügel, die "*Rabbinen*", prägten für die kommenden Jahrhunderte das Judentum. Ihnen gelang es, die religiöse Bedeutung des Tempels, seine Heiligkeit, nun auf alle Lebensbereiche zu übertragen. Damit wurde die religiöse Ausübung unabhängig vom Tempel. Ganz Israel sollte nun ein Volk von Priestern sein, jedes jüdische Haus zu einem Modell des Tempels werden. Trotzdem wurde die innere Bindung an den Tempel und an Jerusalem beibehalten (vgl. Ausführungen zum Pessachfest in Heft 1, S. 53ff). An die Stelle von Opfern tritt das Studium der Tora. Nicht mehr der Tempel, sondern die *Lehre* steht im Mittelpunkt. Besonders anschaulich wird die neue Lehre in den "Sprüchen der Väter", Pirque Avot, im Anfangskapitel. Die Rabbinen verstehen sich fortan als die wahren Nachfolger Moses, der Propheten und Pharisäer. Sie legen verbindlich die Tora aus. Dies ist bis heute im Judentum so geblieben.

Auf dem Hintergrund dieser Ausführungen wird manches von der Lehre Jesu deutlicher, der ein gelehrter Jude seiner Zeit war, den Pharisäern nahestand und selbst "Rabbi" genannt wurde.

Um nicht in wirtschaftliche Abhängigkeit zu kommen, haben die meisten Rabbinen in der damaligen Zeit einen Beruf ausgeübt. Rabbi war kein Amt, sondern eine Lebensform. So hatte der Rabbi auch in der Synagoge kein Amt. Dies änderte sich erst seit dem Mittelalter. Rabbi wurde man, indem man Schüler eines anderen Rabbis wurde, bis dieser entschied, daß der Schüler fortan selbständig Entscheidungen in religiösen Fragen treffen könne.

Als bedeutende jüdische Persönlichkeit dieser Zeit gilt *Rabbi Jochanan ben Zak-kai*. Ihm werden einige gesetzliche Neuerungen zugeschrieben, eine Art Notverordnungen, die bestehende Vorschriften so abänderten, daß sie auch ohne Tempel durchgeführt werden konnten. Mit ihm und der Neu(be)gründung des Judentums muß auch der Ort genannt werden, der dafür der zentrale geistige Ort wurde: *Javne* (Jamnia), in der Küstenebene gelegen. Nach diesem Ort benennt man sogar die Zeit bis zum nächsten Aufstand: die "Periode von Javne". Unter Rabbi Jochanan ben Zak-kai und seinem Nachfolger *Gamliel (Gamaliel) II.* wurde nicht nur die Grundlage für das rabbinische Judentum gelegt, in Javne entstand auch eine Sammlung und Sichtung des vorhandenen Materials, das eine erste Formulierung erfuhr und aus dem später die Mischna entstehen sollte. Nach dem Tode Gamliels II. gewannen vermutlich zwei andere Lehrhäuser an Bedeutung, aus denen die beiden berühmten Rabbi Aqiva und Rabbi Jischmael hervorgingen.

Javne hatte auch für das entstehende Christentum Bedeutung: Man schreibt diesem Ort und dieser Zeit den Abschluß des Kanons und den sogenannten Ketzersegen zu. In der Tat wurde in Javne die Kanonizität mancher biblischer Bücher diskutiert, der Kanon der hebräischen Bibel selbst stand damals aber noch nicht fest. Eine Notwendigkeit zur Abgrenzung vom Christentum durch die Kanonisierung der biblischen Bücher etwa bestand noch nicht, dazu war das Christentum selbst aus rabbinischer Sicht noch zu unbedeutend. Ähnlich verhält es sich mit dem "Ketzersegen". Die ins Achtzehn-Bitten-Gebet aufgenommene Verfluchung

der Häretiker richtete sich zunächst gegen jüdische Häretiker allgemein sowie gegen die römische Obrigkeit. Sie ist nicht wegen der Christen und gegen diese aufgenommen worden, wenn sie auch, aber erst später, gegen sie angewandt wurde.

Der *Aufstand unter Bar Kochba* wurde mit den bisher schwersten Verlusten für das Judentum niedergeschlagen. Die Zeloten wurden dabei fast vollständig ausgerottet. Kaiser Hadrian ließ Jerusalem (s.o.) als eine rein griechische Stadt wiedererrichten, als *Aelia Capitolina*; auf dem Gelände des früheren Tempels mit dem Allerheiligsten entstand möglicherweise ein Jupitertempel, in jedem Fall wurde eine Statute Hadrians dort aufgestellt. Letzteres wäre bereits Grund genug gewesen, dies als Entweihung des heiligsten Ortes für die Juden anzusehen. Juden, aber auch Judenchristen war es bei Todesstrafe verboten, die Stadt zu betreten. Einer derer, die sich nicht daran hielten, Rabbi Aqiba, wurde hingerichtet, sein Tod galt als Märtyrertod. Auch außerhalb der Stadt durften die Juden ihre Religion nicht ausüben, insbesondere die Beschneidung blieb verboten. Die Römer änderten sogar den Namen des Landes, das bis in unser Jahrhundert hinein den Namen "Syria-Palaestina" (Philisterland) erhielt.

Erstaunlicherweise wurde einer kleinen Gemeinschaft, die sich nicht am Aufstand beteiligt hatte, gestattet, die Tradition von Javne fortzusetzen und sich in Galiläa niederzulassen. Es waren Anhänger der gemäßigten *Pharisäerschule* des Hillel. Ohne diese Möglichkeiten hätte das Judentum kaum eine Chance zum Überleben gehabt. Ihr Zentrum wurde schließlich Tiberias. Im Mittelalter wurde Safed in Obergaliläa zum Zentrum für die jüdische Mystik, der vor allem die Chassidim angehörten.

Die *Judenchristen* gehörten im Innern zu den schärfsten Gegnern Bar Kochbas. Sie beschuldigten ihn, sie zu verfolgen, weil sie ihn nicht als Messias anerkennen wollten. Außerdem beteiligten sie sich, wie schon im jüdischen Krieg vorher, nicht nur nicht am Kampf gegen die Römer, sondern versagten den Aufständigen

schen jegliche Unterstützung. Im Jahr 65 n.Chr. waren sie zu ihren Glaubensbrüdern nach Transjordanien geflüchtet. Das wiederholte (politische) Sichabsetzen von der jüdischen Gemeinschaft begünstigte sicherlich auch die religiöse Trennung.

Im weiteren Verlauf der Geschichte kam es zu keinen neuen bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Rom und dem jüdischen Volk. Trotz der Repressalien durch Hadrian konnten die Juden später wieder ihre Religion ausüben. Verboten wurde ihnen allerdings, Proselyten zu werben. Zur gleichen Zeit aber begann ein neuer, missionarischer Glaube sich durchzusetzen, der aus dem Judentum entsprungen war, sich aber an die hellenistische Umwelt angepaßt hatte: Das *Christentum*.

Messianische und apokalyptische Vorstellungen

Je unerträglicher die Gegenwart für die jüdische Bevölkerung, vor allem in Judäa war, um so stärker wurde die Frage, wann denn Gott seine Verheißungen verwirklichen und das Volk erlösen würde. So wundert es nicht, daß gerade in dem Zeitraum zwischen dem Aufstand der Makkabäer und dem des Bar Kochba zahlreiche messianische Bewegungen und eine vielfältige apokalyptische Literatur entstanden.

Die Lösung einer leidvollen Gegenwart kann naheliegend erfolgen durch einen "Retter/Befreier/Helfer", ausgestattet mit besonderen Kräften, der in der Gegenwart oder zumindest in naher Zukunft, auf jeden Fall *in der Geschichte*, also in der Welt erscheint (Messias). Ist eine Lösung in der Welt nicht zu erreichen, wird sie *außerhalb* der Welt (Endzeit, neuer Äon) erwartet (Apokalypse).

Messianische Vorstellungen

Vorstellungen von einem Messias Israels sind alt, sie reichen weit in die Zeit des Alten Testaments zurück. "Messias" heißt Gesalbter, damit wurden die Inhaber zweier bedeutender Ämter bezeichnet: der König und der Hohepriester. Von dem Kommen des Messias versprach man sich die Wiederherstellung des davidischen Großreichs (der Messias soll aus dem Stamm Davids sein), aber auch (nach den Zerstörungen) die Wiederherstellung des Tempels als geistiges Zentrum. Allerdings gibt es auch Vorstellungen, die nur von messianischen Zeiten reden, ohne daß eine messianische Person genannt wird (vgl. Heft 3, S. 24). Andere sehen im Messias auch einen Richter.

Vorstellungen von einer Zeit, in der ein Messias eine völlige Wende herbeiführen wird, entstammen vor allem der Lehre der Pharisäer. Sie beruhen u.a. darauf, daß man fest an JHWHs einmal gegebene Verheißungen glaubte, daran, daß JHWH seine Gnade nicht auf ewig entziehen

werde. Als durchweg benutzter Name für den Messias gilt "Sohn Davids". Andere Gruppen vertraten die Ansicht, dem Messias werde ein Vorläufer vorgehen; am häufigsten wird Elia genannt, es konnte aber auch ein endzeitlicher Priester sein. In jedem Fall aber wäre der Messias von JHWH unterwiesen, ausgestattet mit den Gaben eines gerechten Königs, ein endzeitlicher Befreier. Möglicherweise war er auch der wiederkehrende Mose.

Den Pharisäern verdanken wir auch die Ausbildung des Glaubens an die Auferstehung der Toten. Wir finden aber im Judentum kaum nähere Angaben dazu. Die Apokalyptik greift aber darauf zurück.

Apokalyptische Vorstellungen

In einer Zeit, in der die politische Realität ständig dagegen sprach, daß es ein wiedererstarktes eigenes Reich geben würde, das zudem noch die Feinde vernichten könnte, richtete sich nun die ganze Hoffnung eher auf eine spätere Zeit, auf ein Jenseits. Zwar gab es viele, die sich als Messias ausgaben oder von ihren Anhängern als Messias angesehen wurden, doch erwiesen sich alle als "falsche Messiasse", als Pseudomessiasse. Die in sie gesetzten Hoffnungen konnten sie nicht erfüllen, vielmehr verstärkten sich die Enttäuschungen.

Erste, eher auf das Jenseits gerichtete Hoffnungen entwickelten sich schon während des Babylonischen Exils und in den Jahren danach. Die Naherwartung des kommenden Messias, geknüpft an die Person des Davididen Serubbabel, hatte sich nicht erfüllt; auch die Rückkehr entsprach bei weitem nicht den Erwartungen, die durch die prophetischen Reden darüber geweckt worden waren. Wieder lag die erwartete großartige Heilszeit in weiter Ferne. Dies führte dazu, daß man das endgültige Heil nicht mehr in dieser Welt erwartete (s.o.). Es konnte wohl

nicht zu dieser Geschichte gehören, sondern nur durch ein direktes Eingreifen JHWHs und in einer neuen Welt (neuer Äon) erreicht werden. Aus diesem Denken heraus entwickelte sich die Apokalyptik mit ihrer eschatologischen Hoffnung. Ihren Höhepunkt erreichte sie in der Zeit von 170 v.Chr. bis etwa 100 n.Chr. im jüdischen Schrifttum.

Die Apokalyptik konnte auf biblische Vorläufer zurückgreifen bzw. daran anknüpfen: Ezechiel, Joel, Deutero-Sacharja, Jesaja, Maleachi und vor allem Daniel, der einzige umfangreiche kanonisierte apokalyptische Entwurf. Die bekannteste christliche Apokalypse, die in vielfältiger Form Bilder aus den jüdischen Entwürfen aufgreift und verarbeitet, ist die Offenbarung des Johannes.

Allen apokalyptischen Entwürfen geht es um das zukünftige Heil. Das Wort Apokalyptik kommt aus dem Griechischen und bedeutet offenbaren, enthüllen. Entsprechend geht es um die Deutung der menschlichen Geschichte: man glaubt, ihren Sinn und ihren Verlauf zu kennen. Allem liegt ein göttlicher Plan zugrunde, der Ablauf ist von JHWH vorherbestimmt (Determinismus). Bevor die gegenwärtige Welt zugrunde geht, wird es einen heftigen Kampf geben, eine schreckliche Zeit. Dann aber wird sich JHWH als der Herr der Geschichte zeigen und alles zu einem neuen Anfang führen. Der Kampf wird unterschiedlich beschrieben. Meist gibt es am Ende ein Weltgericht, in dem sich entscheidet, wer zu den Gerechten gehört, die in die neue Welt einziehen dürfen. Nicht selten geht dem Gericht eine Auferstehung der Toten voraus.

Die Apokalyptiker erfahren ihre Offenbarung in Form von Visionen, Träumen, Entrückungen; sie schreiben anonym oder unter dem Decknamen großer Männer der Vergangenheit (Pseudepigraphen). Großer Wert gelegt wird auf die Berechenbarkeit des Weltendes. Dies wird freilich oft verschlüsselt weitergegeben. Die Apokalyptik hat deshalb eine große Vorliebe für Symbole, Bilder und Zahlen. In den Hoch-Zeiten der Apokalyptiker suchte man deshalb ständig nach Zeichen, die den Anbruch der Endzeit verdeutlichen würden. Dies bezog sich auch

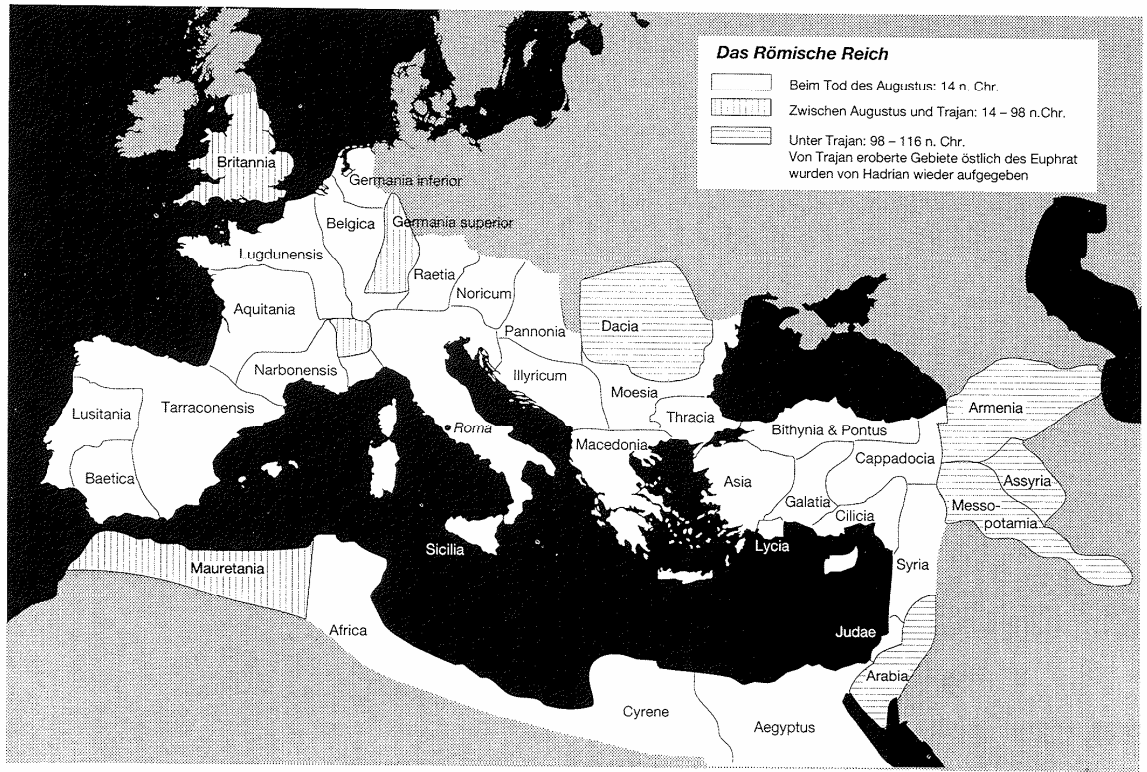
konkret auf Herrscherpersonen (z.B. Nero oder Caligula) und -gruppen oder -völker.

Die Apokalyptiker wollten mit ihren Schilderungen nicht Angst machen, sondern vor allem trösten und das Volk in der Hoffnung und im Glauben stärken, eben trotz der schlimmen Zeiten in der Hoffnung nicht nachzulassen. Damit stehen sie in der Tradition der Propheten, auch wenn diese auf die Veränderungen der irdischen Existenz einwirken wollten und die Apokalyptiker ganz auf ein Jenseits ausgerichtet sind. Dem entspricht auch das Sichzurückziehen aus der Welt mancher Gruppen (so in Qumran).

In den meisten jüdischen Apokalypsen fehlt die Person des Messias oder sie ist eine Randfigur. Meist benutzt man die Bezeichnung "Menschensohn", der aber als überirdische Gestalt gedacht wird. In dieser Zeit stellt sich sogar erstmals die Frage, ob der Messias nicht im Verborgenen käme, man ihn also gar nicht erkennen würde.

Messianisch-apokalyptische Ideen

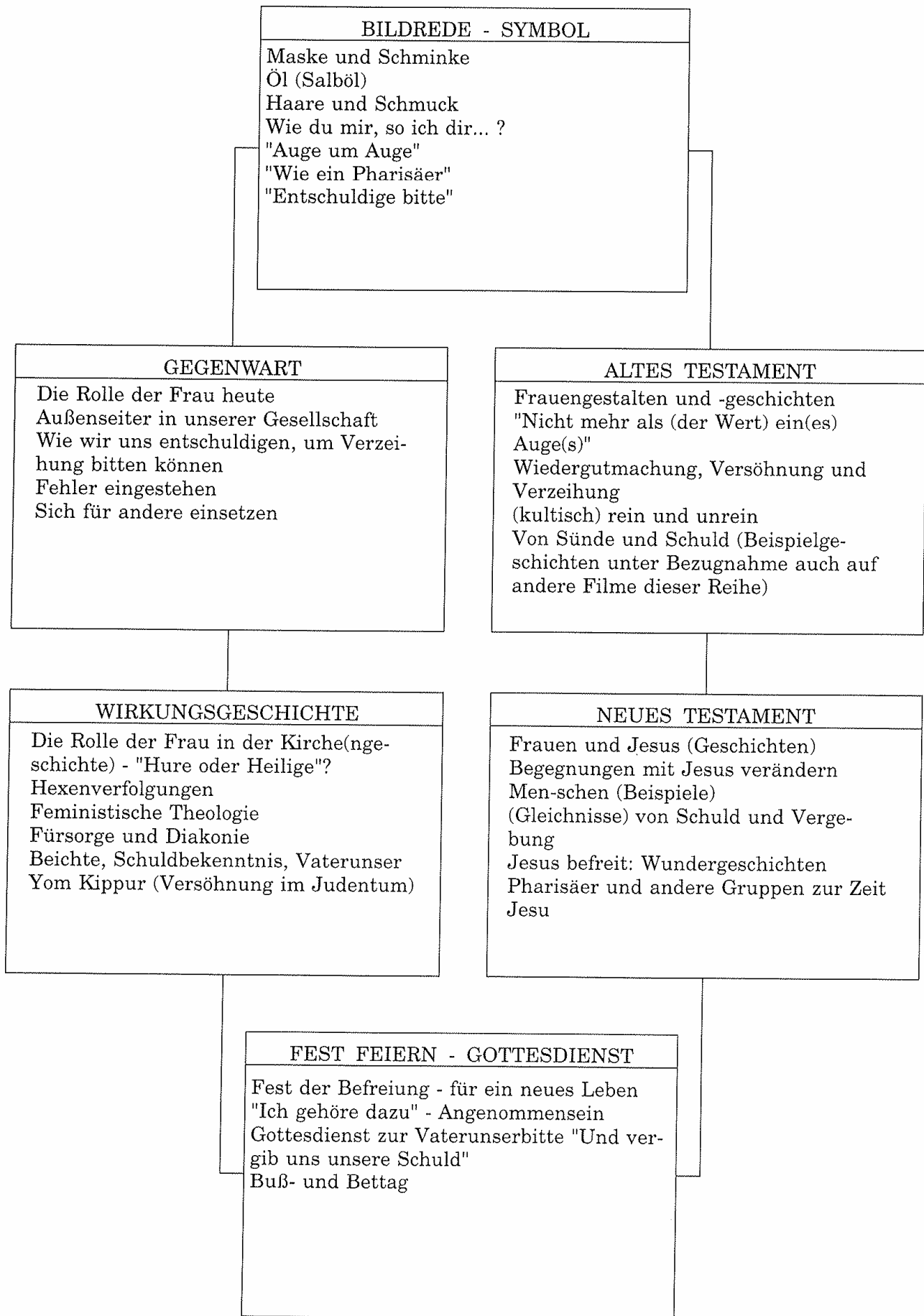
Ursprünglich standen die viel älteren Vorstellungen von einem Messias oder messianischen Zeiten in keiner Verbindung zur Entwicklung apokalyptischen Denkens in Richtung auf eine neue Welt. Da aber beide eine Antwort versuchten auf die drängenden und bedrängenden Fragen der Menschen, gelang es, beide Vorstellungen miteinander zu verbinden, indem man ein "Zwischenreich" für den Messias schuf, gewissermaßen als "Vorstufe": "Zunächst wird der davidische Messias auftreten, Israel befreien und regieren, seine Herrschaft aber wird begrenzt sein und nur den Anfang der endzeitlichen Geschehnisse bilden. Nach einem letzten Ansturm der feindlichen Mächte wird dann dieser Äon vergehen, die Toten werden auferweckt und der Menschensohn wird über alle Menschen richten, damit die neue Welt Gottes anheben kann und die einen zum Leben, die anderen zum ewigen Tod eingehen." (Eduard Lohse, *Umwelt des Neuen Testaments*, Göttingen 1971, S.142)



Materialien zu Film 17

Zwischen Sündern und Gerechten Vergebung macht frei *Lukas 7,36-50*

Planungsraster	56
Theologische Informationen	
<i>Sünde und Gerechtigkeit im Alten Testament und im Judentum · Der Begriff Sünde im Neuen Testament · Pharisäer und Jesus · Die Stellung der Frau im Alten Testament und im Judentum · Prostitution · Maria von Magdala · Salben – Salbung · Gleichnisse · Anmerkungen zu Lukas 7,36-50 · Unterschiede zu Markus und Matthäus</i>	57
Verlaufsskizze zum Film	67
Didaktisch-methodische Hinweise	70
Arbeitsblätter als Kopiervorlagen	72



Zwischen Sündern und Gerechten

Sünde und Gerechtigkeit im Alten Testament und im Judentum

Über *Sünde* spricht die Bibel an zahlreichen Stellen, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament. Die hebräische Sprache kennt mehrere Wörter, die den Begriff Sünde umschreiben bzw. als Wurzel dafür gelten können. Sie hängen z.B. zusammen mit der Bedeutung: eine Bewegung in die falsche Richtung (Verfehlen des richtigen Ziels), Unrecht tun, Recht verdrehen, sich auflehnen, sich krümmen (schuldig werden), Bosheit, Verunreinigung, irren oder abirren.

Mit Sünde ist im Alten Testament vor allem jede Überschreitung eines gottgegebenen Gebotes oder Gesetzes gemeint, unabhängig davon, ob dies bewußt (vorsätzlich) oder unwissentlich (in Unkenntnis, ohne Absicht) erfolgt ist. Dies ist allenfalls ein gradueller Unterschied. Entscheidend ist, daß mit dem Sündig-Werden die Beziehung zu Gott gestört ist (Abfall von JHWH). Man hat sich gegen JHWH aufgelehnt, verfehlt. Damit ist man zugleich im Zustand der Unreinheit. Ein sündiger Mensch ist deshalb ein Gottloser. Er hat Schuld auf sich geladen, ist schuldig geworden. Dies verlangt nach einer Entschuldung (Entschuldigung). Als schlimmste Sünde (da es den totalen Abfall von JHWH bedeutet) gilt der Götzendienst. Besonders schwere Sünden sind auch Unzucht (mit Blutsverwandten oder Tieren, Ehebruch) und Blutvergießen.

Das Alte Testament kennt in der frühen Zeit vor allem die (solidarische oder kollektive) Schuld des Volkes, weniger die des Einzelnen. Die sittliche Verantwortung auch des Einzelnen gewinnt mit den Propheten an Bedeutung. Allerdings haftet für die Schuld des Einzelnen immer die Gesamtheit. So heißt es z.B. im Sündenbekenntnis am (kollektiven) Versöhnungstag (Yom Kippur) im Judentum: "Wir haben gesündigt...". Der Mensch ist von Natur aus schwach und anfällig gegen die Versuchung zum Bösen. Aller-

dings ist und bleibt das Sündigen Ausdruck seines freien Willen und seiner freien Entscheidung. Der Zustand der Sünde ist Folge seines Tuns, seines Ungehorsams gegen JHWH, der in der Regel Strafe nach sich zieht. Diese ist dazu gedacht, Neues zu schaffen, also einen neuen Anfang zu ermöglichen. Der Mensch bleibt in jedem Fall verantwortlich für sein Tun.

Das Judentum kennt deshalb sogar eine Zeit, die für das Sich-Entschuldigen vorgesehen ist: die *Bußtage* zwischen Rosch Haschana (jüdisches Neujahrsfest) und Yom Kippur. In dieser Zeit soll man über das vergangene Jahr nachdenken und sich mit denen versöhnen (dies reicht vom Aussprechen bis zu konkreten Wiedergutmachungen), mit denen man in Streit ist bzw. denen man Unrecht getan hat. An Yom Kippur selbst findet dann – wohlgermerkt *nach* der Versöhnung mit den Mitmenschen – auch die Versöhnung mit Gott statt (vgl. dazu Jesus nach Mt 5,22 f). Zur Zeit des Tempels erfolgte die Aussöhnung mit JHWH u.a. mittels Opfer (Tempelkult).

Der reuige Mensch (der also auch selbst das Seine zur Behebung der Sünde und Schuld beizutragen willig ist), darf die Gewißheit haben, daß Gott in seiner Barmherzigkeit die Sünden vergibt (vgl. Ex 34,6 f). Vom Mitmenschen darf er dabei aber nie mehr verlangen, als er selbst tun kann. Nur wo er selbst vergeben kann, wird ihm auch göttliche *Vergebung* zuteil (vgl. Lev 19,18 oder Spr 20,2).

Die verschiedenen Wörter und Begriffe, die auf Sünde und Schuld (Vergehen) hinweisen, haben einen stark juristischen Akzent und sind von daher eng verbunden mit dem Begriff der *Gerechtigkeit* und des *Rechts*. An zahlreichen Stellen wird im Alten Testament zur Gerechtigkeit aufgerufen. Jede/r hat ein Recht darauf, ganz besonders werden die Schwachen der Gesellschaft und die Fremden mit einbezogen; ihnen gilt besonderer Schutz. Mit diesem Gedanken wiederum

verbunden ist der der (tätigen) *Nächstenliebe*. Ganz besonders weist der Prophet Jesaja auf den Zusammenhang zwischen Recht, Gerechtigkeit und *Erlösung* hin (Zion wird durch Recht erlöst und seine Bekehrten durch Gerechtigkeit, Jes 1,27). So wird auch der Messias als jemand bezeichnet, dessen "Gürtel Gerechtigkeit ist" und der "für die Armen entscheidet, wie es recht ist" (Jes 11,5 und 4). In den Zeiten des Messias wird es dann auch keine Sünde mehr geben. Das rabbinische Judentum (vgl. Einführung S.19) mißt der Gerechtigkeit ebenfalls und bis heute eine immense Bedeutung bei. So heißt es: "Auf drei Dingen beruht die Welt: auf Wahrheit, Recht und Frieden" (aus dem Mischnatraktat Pirke awot 1,18).

Da Sünde gebunden ist an das Übertreten der göttlichen Gebote (damit gegen Gott gerichtet), Vergebung und ein gerechtes Leben hingegen abhängig ist vom Befolgen (oder wieder ins Recht setzen) der Gebote, bemühen sich fromme Juden damals wie heute um ein Leben in Gerechtigkeit. Das Befolgen der Gebote bleibt solange in Kraft, bis der Messias oder die messianische Zeit und damit Gottes Herrschaft anbricht, also das Ende der Geschichte da ist. Wenn ganz Israel an nur einem Schabbat alle Gebote hält, so sagt die Legende, wird (kann) der Messias kommen.

Menschen, die ein besonders gottgefälliges Leben führen, nennt man im Judentum "Zadik", *Gerechte*. So bezeichnet man im Staat Israel heute auch alle die Personen, die während der Naziherrschaft Juden gerettet haben – gleichgültig wieviele dies waren und aus welchem Land der "Zadik" kommt; deshalb findet man auch eine Reihe von Deutschen unter den Geehrten. Zu ihnen gehört der inzwischen durch den Film berühmt gewordenen A. Schindler. Ihnen zu Ehren wurden und werden in der Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem) Bäume gepflanzt; so entstand die "Allee der Gerechten", die immer noch wächst.

Der Begriff Sünde im Neuen Testament

Auf diesem Hintergrund muß man zunächst die Lehre *Jesu* beleuchten, der als frommer Jude seiner Zeit in der pharisäischen Tradition (aus der das rabbinische Judentum hervorging, vgl. Einführung) aufwuchs. In den Evangelien selbst wird der Begriff "Sünde" relativ wenig erwähnt. Daß Menschen sündig (schuldig) werden, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Eine spezielle Begriffsbestimmung für "Schuld" kennt das Neue Testament nicht. Am stärksten finden wir den Gebrauch von Sünde = Schuld im Lukasevangelium vor, er steht aber im Zusammenhang mit der ethischen Forderung nach Vergebung.

Jesus kommt nach neutestamentlicher Auffassung zu den "verlorenen Schafen Israels", zu dem sich seiner Sündhaftigkeit bewußten Volk. Der Dienst Jesu besteht vor allem in der Rettung aus einem sündhaften Leben (Zustand) und (mit seinem Sühnetod in Anlehnung an Jesaja 53 – "Gottesknecht", der die Sünden anderer auf sich nimmt) schließlich in der Überwindung der Sünde. Damit erhält der Begriff theologisch eine andere Deutung, indem er eine eschatologische Lösung erfährt. Im Matthäusevangelium (vgl. Theologische Einführung zu Film 16) wird der Name Jesu (Mt 1,21) sogar gedeutet als "er wird sein Volk erlösen von ihren Sünden".

Schon beim Vorläufer und Wegbereiter Jesu, bei Johannes, wird der enge Zusammenhang von Sünde, Schuld und Vergebung deutlich: Johannes ruft in seinen Bußpredigten zur Umkehr (zur Besserung), eben zur Buße auf. Das Bekennen und Bereuen trifft auf Vergebung, hier durch die Taufe (durch eine Handlung, einen Akt, ein Zeichen).

Bei Jesus steht der Ruf nach Umkehr im Zusammenhang mit seiner Reich-Gottes-Predigt. Für ihn steht das Reich Gottes unmittelbar bevor, deshalb gilt es, sich darauf mit dem ganzen Leben vorzubereiten. Zur Umkehr ist es dabei nie zu spät. Anders als bei Johannes folgt die Sündenvergebung bei Jesus durch das Wort, durch den Zuspruch (Freispruch). Er handelt hier in einer Vollmacht, die

von anderen durchaus angezweifelt wird und zu Auseinandersetzungen führt. Jesus glaubt, diese Vollmacht zur Vergebung der Sünden direkt von Gott erhalten zu haben. Sichtbar wird die Freisetzung von Sünde und Schuld bei ihm dadurch, daß er die Menschen, die bereit haben, zu einem neuen Leben befreit und befähigt. Ihnen ist nicht nur eine große Last genommen, ihnen wurde auch ein neues Lebensgefühl gegeben. Deshalb führt ihn sein Weg vor allem zu den "Zöllnern und Sündern", denn die "Gesunden" brauchen den Arzt nicht. Die Gerechten führen ja bereits ein gottgefälliges Leben (oder glauben, dies zu tun), sie fühlen sich "bereit" für das Reich Gottes. Daß es aber auch daran oft noch etwas zu "verbessern" gibt, macht Jesus ihnen unmißverständlich deutlich (s.u.).

Auf den Sündenbegriff bei Paulus (Gesetz und Evangelium, Gnade) kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden (vgl. dazu u.a. Heft 4, S.15 f). Dies gilt auch für die weitere Entwicklung in der Kirchengeschichte. Es bleibt aber festzuhalten: Mit Jesus wurde die Sünde (endgültig) überwunden; als ein Zeichen der Sünde galt der Tod (quasi als Strafe), der durch ihn ebenfalls überwunden wurde. Dennoch aber lebt die Christenheit weiterhin in einer sündigen und sündhaften Welt; und auch Christen sind nicht grundsätzlich vor der Sünde gefeit. Sie hat aber ihre Macht verloren.

Pharisäer und Jesus

Auf die Bedeutung der Gruppe der Pharisäer (es gab mehrere Gruppierungen) wurde bereits in der Einführung, aber auch in vorangegangenen Heften hingewiesen. Erstmals trat diese Gruppe von Schriftgelehrten in der Zeit der Makkabäer in Erscheinung. Sie galten als die strengsten Gegner sowohl der sadduzäischen Priesterklasse als auch der hasmonäischen Herrscher, auch Herodes lehnten sie als Fremden ab. Als einzige Gruppe überlebten sie die Katastrophe des Jüdischen Kriegs; ihnen ist das Überleben des Judentum zu verdanken, das bis heute eine pharisäisch-rabbinische Aus-

richtung hat. Ihre Anzahl scheint damals nicht sehr groß gewesen zu sein, nach Josephus waren es ca. 6000.

Pharisäer ("peruschim"), die "Abgesonderten", wie man sie nannte, gewannen im Laufe der Zeit immer größere Popularität; sie wurden die eigentlichen Führer des Volkes. In ihrer Lehre versuchten sie, die Tora zu aktualisieren, lebbar zu machen, und oft auch an die bestehenden Bräuche anzupassen, wobei sie allerdings, gerade aus tiefem Respekt, nicht selten einen "Zaun um die Tora" machten, Gebote also verschärften (wie dies Jesus auch tat, oft sogar noch strenger als die Pharisäer). Ihnen ging es um ein heiligmäßiges Leben, das ganze Volk sollte ein "Königreich von Priestern und heiliges Volk" sein (Ex 19,6), indem es alle Gebote halten sollte. Darin verstanden sich die Pharisäer als Vorbild. Die Beschäftigung mit der Tora, ihr Studium, wurde zum Kern des Lebens. Das ganze Volk sollte darin einbezogen werden. Ihnen gelang, noch vor 70 n.Chr., die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht für jüdische Kinder (allerdings nur Jungen) ab dem 6. oder 7. Lebensjahr. Sie bildeten Akademien und wurden selbst zu einem eigenen "Lehrerstand". Ihnen ist die Einführung der "Predigt", der Schriftauslegung nach der Tora-lesung im jüdischen Gottesdienst zu verdanken. Die Kunst der Schriftauslegung wurde im Laufe der Zeit immer mehr verfeinert.

Die unbedingte Einhaltung des Monotheismus und die Praktizierung der Nächstenliebe wurden zu wichtigen Säulen ihrer Lehre. Der freie Wille des Einzelnen wurde von ihnen (an-)erkannt und deshalb die Eigenverantwortlichkeit betont. Sie glaubten (im Gegensatz zu den Sadduzäern) an die Auferstehung der Toten und an einen Messias aus dem Hause Davids. Allerdings gehörten sie nicht zu den vielen Gruppen um die Zeitenwende, die die Ankunft des Messias in nächster Zukunft erwarteten. Diese könne man weder mit Gewalt noch durch Berechnungen herbeiführen. Man könne nur in strenger und geduldiger Befolgung der Gebote darauf warten. Dazu gehörte ihrer Meinung nach das heiligmäßige Leben, das u.a. forderte, sich von Sündern fernzuhalten

(s.u.), um sich nicht dadurch zu verunreinigen. Zu den "Sündern" gehörten für sie ebenso Nichtjuden wie auch diejenigen, die mit diesen paktierten (s. Römerherrschaft).

Jesus selbst gehörte vermutlich zu den Pharisäern oder aber zu einer Gruppe, die ihnen nahestand. Zwischen seiner Lehre und der der Pharisäer gibt es viele Parallelen und Übereinstimmungen. Allerdings werden uns die Pharisäer im Neuen Testament ungerechtfertigterweise fast immer als die Gegner, ja sogar Feinde Jesu dargestellt. Dies hängt mit der Auseinandersetzung zwischen den Anhängern Jesu nach dessen Tod und Auferstehung, vor allem den Heidenchristen, und der Hauptrichtung im Judentum nach der Zerstörung Jerusalems zusammen. Abgrenzung führte hier zur Interpretation als Feindschaft. So erscheinen die Pharisäer fast gleichbedeutend mit "Heuchler"; und diese Bedeutung haben sie in der Umgangssprache bis heute behalten (man verfolge z.B. Äußerungen in Presse und Medien).

Wir wissen aber aus verschiedenen Geschichten in den Evangelien (so auch im vorliegenden Text), daß Jesus Kontakte zu Pharisäern hatte und mit ihnen (fachliche Streit-) Gespräche (Diskussionen) führte. Es waren also interne Auseinandersetzungen im Judentum der damaligen Zeit.

Jesus richtete (s.o.) seine Predigt ausschließlich an Juden und ermahnte seine Jünger sogar, sich von den Heiden fernzuhalten. Insgesamt hat Jesus mit seiner Lehre die Fundamente des biblisch-jüdischen Glaubens nicht angetastet, vielmehr deren Gültigkeit betont. Nur in zwei Punkten gab es eine deutliche Unterscheidung zur Lehre der Pharisäer: in der Frage der Ehescheidung und bei der Frage nach der Sündenvergebung. Wenig beliebt machte sich Jesus allerdings bei den gesetzestreuen, frommen Juden (damit auch bei den Pharisäern) durch seinen Umgang mit den "Zöllnern (die mit Nicht-Juden paktierten – s.o.) und Sündern", zu denen auch Prostituierte und Ehebrecher gehörten.

Die Stellung der Frau im Alten Testament und im Judentum

Bei der Erschaffung des Menschen schon weist die Bibel gleichermaßen auf beide Geschlechter hin: Gott schuf *sie* als Mann und als Frau, nur beide zusammen bilden "den" Menschen. Beide werden als Ebenbild Gottes geschaffen, die Frau ist die Gehilfin des Mannes, nicht seine Dienerin. Ziel beider ist das (in der Ehe "angemessen" vollzogene) Zusammenleben als "ein Fleisch". In der *patriarchalischen Gesellschaftsform* freilich wurde die Frau rechtlich dem Vater, nach der Ehe ihrem Mann unterstellt. Das Volljährigkeitsalter lag bei etwa 13 Jahren, das durchschnittliche Heiratsalter bei 15. Starb ihr Mann, so hatte die Frau die Möglichkeit, entweder im Hause ihres Mannes zu bleiben oder aber in das ihres Vaters zurückzukehren (vgl. Film 4, Rut). Fortdauernde Sicherheit sollte sie dann auch u.a. durch die (vorgeschriebene) Schwagerehe erhalten. Insgesamt wurde jedes Unrecht an Witwen als ein schweres Vergehen angesehen (vgl. Film 5, Amos). Von der Erbfolge war die Frau in der Regel ausgeschlossen (ihr blieb aber ihre Mitgift im Fall der Verwitwung, die bereits als Absicherung für einen solchen Fall gedacht war); Töchter konnten nur dann erben, wenn keine Söhne vorhanden waren. Im Vergleich zu den anderen orientalischen Völkern und Religionen aber genoß die israelitische Frau (gerade auch im Alter) trotzdem vielfältigeren Schutz (z.B. Verbot des Verkaufs der Ehefrau) und insgesamt eine höhere Stellung (vgl. die sog. "Erzmütter" Sara, Rahel, Rebekka usw.). Diese konnte sie durch die Geburt von Kindern, vor allem Söhnen ausbauen. Ihr war es sogar erlaubt, unverschleiert zu gehen (vgl. Islam). Der Mann wie die Kinder sollten die Frau ehren und achten. Im Talmud lesen wir über die Stellung der Frau: "Stets sei der Mann darauf bedacht, seine Frau zu ehren, denn nur um ihretwillen wird sein Haus gesegnet." Oder: "... aber seine Frau und Kinder ehre er mehr, als seinen Verhältnissen entspricht." "Sein Haus, das ist seine Frau." "Seine Frau, das ist er selbst." (nach: Herlitz, Georg/Kirschner, Bruno,

Jüdisches Lexikon, Band II, Jüdischer Verlag Athenäum, Frankfurt/M, Nachdruck der 1. Auflage von 1927, 2. Auflage 1987, Sp. 774.) Die Frau ist damit eindeutig der Mittelpunkt der Familie. Sie galt als die "Krone des Mannes". Auch sollte der Mann sich in wichtigen Dingen mit seiner Frau beraten. Allerdings kennt man auch die negativen Seiten und erwähnt die Neugier, Redseligkeit, Putzsucht, den Hang zum Aberglauben, die "böse" Frau usw.

Von Anfang an teilten sich die Eltern die Verantwortung für die *Erziehung* der Kinder. Insbesondere waren es die Frauen, die für die religiöse Erziehung der Kinder sorgten. Diese wurden dazu angeleitet, Vater und Mutter gleichermaßen zu ehren. Meistens übernahmen die Frauen hier die Hauptaufgaben. Kinder waren verpflichtet, die Lehren der Mutter zu beherzigen.

Anfangs kannte auch das Alte Testament die Polygamie (vgl. Film 1, Sara und Abraham); zunehmend aber wurde die Einehe bevorzugt, dann sogar die Regel. Die Ehefrau war durch einen Heiratsvertrag geschützt, der u.a. die Höhe der Mitgift regelte, die ihr Eigentum blieb, wenn sie auch von ihrem Mann verwaltet wurde. Seit dem 11. Jh. n.Chr. konnte eine Scheidung nur noch mit Zustimmung der Frau erfolgen. In der sog. "Eheverschreibung" muß der Ehemann erklären: "Sei mir zur Frau nach dem Gesetze Moses und Israels, und ich will dir dienen, dich ehren, versorgen und ernähren, gemäß den Pflichten der jüdischen Männer..." (zitiert nach: Jüdisches Lexikon Band II, a.a.O., Sp. 773).

Man erwartete, daß Frauen jungfräulich in die Ehe gingen. Stellte der Ehemann (er mußte dies aber beweisen) das Gegenteil fest, konnte er sich scheiden lassen. Wurde ein verlobtes Mädchen verführt oder ließ sich verführen, so verfiel es der Todesstrafe durch Steinigung, ebenso bei (späterem) *Ehebruch* (zusammen mit dem Liebhaber). Ehebruch galt als Verbrechen gegen das Eigentumsrecht des Mannes. Bei Männern hingegen galt Untreue nicht als Ehebruch. Darin war sich das antike Judentum mit anderen Völkern einig. Als Begründung wurde ange-

geben, daß der Mann theoretisch die andere Frau hätte heiraten können, da Polygamie direkt nicht verboten war.

Oft mußten die Frauen hart arbeiten, sowohl im Haus als auch auf dem Feld. Sie waren *verantwortlich* für die Organisation der Feldarbeit und für alle Arbeiten, die der Kleidung und Ernährung dienten (Mehlmahlen, backen, kochen, waschen, spinnen, weben und nähen). In öffentlichen Angelegenheiten spielten die Frauen seltener eine Rolle; gelegentlich aber auch als *Regentinnen* (s. Einführung). Aber auch von *Prophetinnen* (z.B. Mirjam, Debora, die zugleich Richterin war, und Hulda; die Heldin Judit) wird uns im Alten Testament berichtet. Schon in biblischer Zeit konnten Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen und sogar Grundbesitz erwerben. Frauen durften Opfer darbringen und diese auch selbst bezahlen; sie hatten damit Zugang zum Tempel (später nur im Vorhof der Frauen) und zur Synagoge; allerdings waren sie von manchen religiösen Gesetzen befreit (z.B. Anlegen der Gebetsriemen, regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst, Toralesung, Lernen der Tora und der hebräischen Sprache). Ihre Aufgabe war es, die *Einhaltung der religiösen Gebote im Haus* zu beachten (z.B. Führen einer koscheren Küche, Hygienevorschriften, Anzünden der Schabbat-Lichter, Lesen der Ester-Rolle zu Chanukka, Beten des Achtzehngebets). Dies gilt in frommen jüdischen Haushalten bis heute. Allerdings kennt das Reformjudentum inzwischen auch Kantorinnen und Rabbinerinnen.

Bibel, Talmud und die (nicht nur jüdische) Geschichtsschreibung kennt Beispiele, wo Frauen freiwillig ihren Männern in den Tod folgten, um nicht entehrt oder (in christlicher Zeit) getauft zu werden. Dies hängt sicherlich mit den hohen sittlichen Forderungen und Normen der Religion zusammen. Das Judentum bewertet die *hohe moralische Kraft* der Frauen als eigentliche Erhalterin der jüdischen Nation.

War die Frau zwar vom (aktiven) Studium der Tora weitgehend ausgeschlossen, so partizipierte sie passiv daran. Trotzdem gab es unter ihnen zahlreiche gelehrte und gebildete Frauen, schon in

der Zeit der Antike. In der nachbiblischen Zeit übten Frauen auch *Berufe* aus, z.B. im Buchdruck, in der Medizin und Mathematik, in der Literatur, auch in der Politik. Es wurden sogar eigene Institute gegründet, in denen Frauen studieren konnten. Gelegentlich hatten (haben) sie auch leitende Positionen in der Synagogengemeinde inne. Als Domäne der Frau wurde (und wird) vor allem das Wohlfahrtswesen angesehen. Hier haben jüdische Frauen im Laufe der Jahrhunderte viel geleistet. Eine der bekanntesten Organisationen auf diesem Gebiet heute ist die WIZO (Womens International Zionist Organisation).

Insgesamt gesehen hatte die israelitische und jüdische Frau eine geachtete und gesicherte Stellung, meistens besser als Frauen ihrer (heidnischen) Umgebung. Sie kann durchaus als *emanzipiert*, zumindest aber nicht als unterdrückt gelten. Sicherlich aber gab es auch im Judentum immer wieder Zeiten und Gruppen, die versuchten, die Rechte der Frauen zu beschneiden. Dies gilt wohl auch für die Zeit Jesu. "Daß jedoch erst Jesus die Frau 'befreite', ist eine Legende. Er wollte den Armen und Unterdrückten, den Schwachen und Kranken, den Ausgestoßenen und Verachteten ihre Rechte und ihre Würde zurückgeben – und unterschied dabei nicht nach Geschlecht" (Büttner, Gerhard/Maier, Joachim, Maria aus Magdala – Ester – Debora, Modelle für den Religionsunterricht mit Kopiervorlagen und Farbfolien, Sekundarstufe 1, Calwer Materialien, Calwer Verlag, Stuttgart 1994, S. 20).

Prostitution

Die Bibel verbietet die Prostitution (Dtn 23,18). Das (geschlechtliche) Zusammensein von Mann und Frau soll vor allem der *Fortpflanzung* dienen (Schöpfungsauftrag), die sittlichen Kriterien genügen muß. Diese sieht man nur in der *Ehe* als gegeben. Alles andere gilt als unsittlich und ist daher verboten. Im Judentum unterscheidet man noch nach Prostitution in der engsten (*gewerbsmäßigen*) Form und im erweiterten Sinn, womit jede

Form *außerehelichen Geschlechtsverkehrs*, auch das Konkubinat gemeint ist. Kinder, die im Konkubinat gezeugt wurden, genießen aber die entsprechenden Rechte, während Kinder von "Dirnen" (da der Vater kaum nachweisbar ist) diese nicht haben. Um sich vor "unsittlichen Ausschweifungen" zu schützen, empfiehlt der Talmud die Frühehe (Eintritt der Pubertät), um aber auch die ausreichende "sittliche" Reife für eine Ehe zu haben, das 18. Lebensjahr. In biblischer Zeit waren solche "Frühehen" eher die Regel, zumindest aber wurden bereits Eheverträge und Verlobungen geschlossen (vgl. dazu Maria, Film 16).

Der *Beruf der Prostituierten* (gewerbsmäßige Prostitution) war (und wird) gesellschaftlich immer (zu fast allen Zeiten) schlecht angesehen, obwohl fast überall (in den meisten Völkern und Religionen) mehr oder weniger offen geduldet. Prostitution wird als "Ventil" gewertet in Kulturen, die auf strenge, nur ehelich geduldete Sexualität großen Wert legen. Die Prostituierten gehörten i.d.R. eher den unteren sozialen Schichten an. In der frühen Christenheit gehörte Prostitution zu den verbotenen Berufen (neben Zuhältern u.a.).

Trotzdem wird im Alten Testament eine Dirne erwähnt, der Israel viel zu verdanken hat: Rahab (Jos 2 und 6). Sie rettete durch ihr mutiges Verhalten die beiden Kundschafter, die Josua nach Jericho geschickt hatte, indem sie sie auf dem Dach ihres Hauses versteckte. Dabei riskierte sie ihr eigenes Leben. Sie verriet die beiden auch danach nicht. Dadurch half sie indirekt bei der Eroberung Jerichos und damit des "ganzen Landes" mit. Ein Erkennungszeichen an ihrem Haus schützte sie und ihre Familie dabei vor Tod und Zerstörung: "Nur die Hure Rahab soll am Leben bleiben und alle, die mit ihr im Hause sind; denn sie hat die Boten verborgen, die wir aussandten." (Jos 6,17b)

Im Altertum ist in vielen Religionen die *Tempelprostitution* bekannt, meist an Heiligtümern, die einer Liebes- oder Muttergöttin geweiht waren. Frauen bringen dabei oft ihre Jungfräulichkeit (Keuschheit) der Göttin als Opfer. Das Alte Te-

stament verbietet diese Art der Prostitution bei Androhung der Todesstrafe. Möglicherweise kommt von daher der übertragene Begriff von "Hurerei", den viele Propheten für jegliche Form von Götzendienst benutzen.

Auch das Neue Testament verbietet die Prostitution; sie gilt auch als (einziger) Scheidungsgrund. Dennoch (vgl. Film 17) steht auch Prostituierten der Weg der Vergebung offen.

Maria von Magdala

Im Neuen Testament begegnen uns mehrere Frauen mit dem Namen "Maria". Eine von ihnen ist Maria aus Magdala, die zu "Maria Magdalena" wurde. Sie wird häufig mit der Sünderin ("die große Sünderin") aus dem Lukasevangelium gleichgesetzt, wofür es aber im Neuen Testament selbst keinerlei Anhaltspunkte gibt. So nennt Lukas keinen Namen. Von Maria von Magdala erfahren wir, daß sie durch Jesus geheilt wurde, er trieb sieben böse Geister aus ihr aus. Möglicherweise ist auf die "bösen" Geister später die vorgenannte Gleichsetzung zurückzuführen, die sich ab dem 6. Jahrhundert und vor allem im Mittelalter durchsetzte. In der rabbinischen Tradition heißt es, daß der Ort Magdala wegen Hurerei zugrunde gegangen sein soll. Dies mag die Tradition, in der Sünderin sei Maria aus Magdala zu sehen, unterstützt haben.

Salben – Salbung

Neben den auch uns bekannten Verwendungsarten von (wohlriechenden) Salben in der *Kosmetik* (Körperpflege, Frisieren, Reinigung, Parfümierung) und in der *Medizin*, benutzte man diese im Alten Testament noch zu folgenden Zwecken: Durch Salben des Hauptes mit kostbarem Öl (bei Matthäus wird uns Nardenöl genannt) *ehrte* man besondere Gäste. Aber auch beim *Begräbnis* spielten Salben eine Rolle; so wurde der Leichnam vor der Beisetzung gesalbt. Umgekehrt verzichteten nahe Angehörige in dieser Zeit auf

eigene Salbungen als Zeichen der Trauer. Auch in Zeiten der Buße verzichtete man auf diese Art der Körperpflege (Luxus).

Normalerweise wurde Salbe aus Olivenöl hergestellt und mit Duftstoffen wohlriechend gemacht. Als besonders wertvoll galten Zusatzstoffe wie Narde und Myrrhe (s. dazu die Geschenke der Weisen an Jesus, Film 16). In verdünntem Zustand mag manche "Salbe" eher an unsere Parfüms erinnern; sie werden in der Bibel dann oft als "Wasser" bezeichnet. Das *Herstellen* von Salben oblag den Salbenbereitern, die meist aufgrund von Überlieferungen besondere Kenntnisse erworben hatten, die als "Kunst" verstanden wurde.

Besondere Beachtung verdiente die Herstellung von *heiligem* (Salb-) Öl für kultische Zwecke. Das Chanukka-Fest erinnert im Judentum bis heute an das Ölwunder bei der Tempelweihe (vgl. dazu Einführung S. 9).

Salbungen wurden vorgenommen, um Menschen für eine ganz besondere Aufgabe zu *weihen*. Dies betraf vor allem die Salbung zum König oder zum (Hohen-)Priester, aber auch zum Propheten. Mit der Salbung sollte der Geist Gottes auf den Gesalbten kommen (vgl. Taufe Jesu). Die katholische Kirche hat dies bis heute beibehalten bei der Priesterweihe (sie kennt aber auch in anderem Zusammenhang die Krankensalbung). "Messias" bedeutet schließlich "der Gesalbte"; er kann (vgl. Messiasvorstellungen S. 22 f) Prophet, König oder Priester sein. Gelegentlich erzählt die Bibel auch von der Salbung von besonderen Gegenständen (Altar, kultische Geräte).

Gleichnisse

Gleichnisse, Parabeln, bildhafte Erzählungen finden sich in der religiösen Literatur und Predigt, vor allem, um allgemeinverständlich ("volkstümlich") und anschaulich religiöse Sachverhalte zu verdeutlichen. Sie wollen – wie der Name schon sagt – vergleichen bzw. dazu auffordern und beziehen damit den Hörer/Leser mit in das Geschehen ein. Gleichniserzählungen finden sich, wie bildhafte Vergleiche

che, schon im Alten Testament, insbesondere bei den Propheten. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die Verwendung von Gleichnissen bei den Rabbinern (Vorläufer: Pharisäer). Gesammelt finden wir viele ihrer Gleichnisse als Midraschim in der Haggada. Gleichnisse haben neben dem theologischen auch einen hohen pädagogischen Wert.

Bekannt sind für Christen besonders die Gleichnisse Jesu aus dem Neuen Testament. Sie sind meistens prägnant, kurz und aus dem (damaligen) Leben heraus sofort verständlich. Als Stilmittel wird oft der Kontrast verwendet. Meistens sind die Gleichnisse von Fragen umrahmt und fordern am Ende den Hörer zu einem eigenen Urteil, zur Schlußfolgerung auf. Nicht selten urteilt dieser damit über sich selbst.

Sucht man nach dem wesentlichen Inhalt der Gleichnisse Jesu, so findet man sie in zwei Bereichen: zur Verdeutlichung seiner Lehre vom Reich Gottes und der Aufforderung (Mahnung) zur Umkehr (Buße). Deshalb finden sich viele Gleichnisse, die von der Freude über die Umkehr von Sündern (Wiederfinden von Verlorenem z.B.) handeln.

Anmerkungen zu Lukas 7,36-50

Zum Verfasser des Lukasevangeliums und zum Evangelium selbst sei verwiesen auf die Darstellungen auf Seite 28 ff sowie Heft 3, S. 13 ff. Neben Quellen, die auch den beiden anderen Synoptikern (Markus und Matthäus) zur Verfügung standen, benutzte Lukas auch solche, die den beiden anderen offensichtlich unbekannt waren; man nennt sie "Sondergut" des Lukas. Allerdings war Lukas ein Meister im Verwischen der Quellenspuren, wie auch andere antike Schriftsteller und Historiker. Lukas will mit seinem literarisch auf hohem Niveau stehenden Werk überzeugen, weniger belehren. Er stellt uns Personen vor, die er stark individualisiert hat; er erzählt in manchmal epischer Breite und versteht es, dies dramaturgisch auszugestalten.

Vergleichbare Erzählungen wie die von der "großen Sünderin" finden wir auch

bei Markus und Matthäus; dort stehen sie allerdings in einem anderen Zusammenhang, auf den später eingegangen werden soll. Bei Lukas ist die Erzählung Teil der Geschichten aus der Wanderpredigerzeit Jesu. Voran geht die Perikope über die Vollmacht Jesu zur Sündenvergebung, es folgt der Bericht über Jüngerinnen Jesu. Drei Problemkreise werden in der Erzählung aufgezeigt: Jesus und die Pharisäer (im Zusammenhang mit der Frage nach der Vollmacht der Sündenvergebung), Jesus und die Frauen und die Frage nach dem Prophetentum Jesu.

Jesu ist zu Gast bei einem Pharisäer, der uns später namentlich vorgestellt wird (Simon). Dies deutet auf ein normales Verhältnis Jesu zu dieser wichtigen Gruppe seiner Zeit hin (s.o.). Festliche Gastmähler waren damals teilweise öffentlich, so daß Zuschauer dabei sein konnten. Mitten in dieses Gastmahl trat eine Frau, die nicht nur normalerweise bei derartigen Anlässen nichts verloren hatte, erst recht gehörte sie nicht in das Haus eines Pharisäers (s.o.). Sie wird uns eindeutig als stadtbekanntes Prostituierte vorgestellt. Damit gehört sie zu den Sünder(inne)n, von denen sich die Pharisäer möglichst weit absondern und jegliche Berührung, erst recht körperlicher Art, meiden. Die Frau (ihren Namen verschweigt Lukas; s.o. zu Maria Magdalena) überschreitet damit eine unsichtbare Schwelle, man könnte sie fast Demarkationslinie nennen. Sie dringt in ein (kultisch) reines Haus ein, sie, die Unreine, die aufgrund ihres "Berufs" im permanenten Zustand kultischer Unreinheit lebt (vgl. dazu Josef Blank, *Frauen in den Jesusüberlieferungen*, in: *Die Frau im Urchristentum*, hrsg. von Gerhard Dautzenberg, Helmut Merklein und Karlheinz Müller, Herder Verlag, Freiburg, Basel, Wien, 1983/1992, S. 45). Daß sie dazu den Mut faßt, deutet darauf hin, daß sie Jesus bereits begegnet ist und von ihm fasziniert war. Ein wirkliches Bedürfnis muß sie zu Jesus geführt haben; dabei scheute sie nicht die Auseinandersetzung (möglicherweise den Hinauswurf) mit dem frommen Bürger Simon. Man kann sich die gespannte Atmosphäre nur zu gut vorstellen. Wie werden sie reagieren:

der Gastgeber, die Gäste und vor allem Jesus?

Denn nun begeht die Frau, streng genommen, den nächsten, schlimmeren Faux Pas, indem sie den Ehrengast berührt und ihn damit, nach Auffassung des Gastgebers, unrein macht. Lukas schildert sie bei ihrer Handlung ausgesprochen menschlich, so daß die Zuhörer von Anfang an auf ihrer Seite sind. Sie ist total in Tränen aufgelöst, etwas bewegt sie zutiefst in ihrem Inneren. Ihre Tränen fallen auf die Füße Jesu, die sie mit ihren Haaren trocknet und küßt. Dann gießt sie verschwenderisch Salböl aus einem kostbaren Gefäß, das sie dazu zerbricht, über die Füße Jesu und erweist ihm damit eine große Ehre. Sie spricht bei all dem kein einziges Wort.

Jesus läßt all dies geschehen. Dies bringt Simon, den wir uns fast wie versteinert dasitzend vorstellen können, dazu, am Prophetentum Jesu (das er vielleicht schon anerkannt hatte) zu zweifeln. Ein Prophet hätte seiner Meinung nach sofort erkennen müssen, um was für eine Frau es sich da handelt, und er hätte sich gegen die Handlungen der Frau gewehrt. Aber Jesus erkennt die Gedanken des Simon; und damit erweist er sich doch wieder als ein Mensch mit prophetischen Gaben.

Jesus antwortet auf die Gedanken des Simon mit einem *Gleichnis*. Er hält damit Simon einen Spiegel vor Augen, ohne ihn dadurch direkt bloßzustellen. Jesus bezieht ihn gewissermaßen in die Antwort mit ein und ermöglicht dem Pharisäer (dem diese Methode bekannt war) die Reflexion seines eigenen Verhaltens. Er spricht schließlich sein eigenes Urteil. Der Mittelpunkt des Gleichnisses ist die Sündenvergebung.

Das Gleichnis, das in die Geschichte eingebaut ist, führt uns zwei Schuldner vor Augen, denen ihre Schulden erlassen wurden; dem einen viel, dem anderen weniger. Derjenige, dem viel geschenkt wurde, wird mit größerer Liebe antworten. Dies erkennt der Pharisäer selbstverständlich sofort. Nun erst zieht Jesus die Parallele zu dem Geschehen, das Anlaß für die Gleichniserzählung war.

Die Frau, die Sünderin, überragt in

ihrer großen, hingebungsvollen Liebe zu Jesus den Pharisäer. Jesus weist den Gastgeber nun auf eigene Versäumnisse hin und vergleicht diese mit den Handlungen der Frau. So fehlten seitens Simons der Begrüßungskuß und das Waschen der Füße ebenso wie die ehrenvolle Salbung des Gastes. All dies aber tat die Frau: indem sie mit ihren Tränen die Füße Jesu benetzte, indem sie diese küßte und mit dem Salböl übergieß.

Jesus hat nicht nur keine Angst vor der Berührung mit der als unrein geltenden Frau, er ergreift sogar Partei für sie, verteidigt sie, und er spricht sie sogar – für ihre innere Einstellung stehen diese Handlungen – von ihren Sünden los. *Darum* kann sie so bedingungslos lieben. "Die Liebe antwortet der Vergebung" (Wiefel, Wolfgang, Das Evangelium nach Lukas, Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Band 2, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1988, S. 156). Nicht die Umkehr ist die Voraussetzung für die Vergebung, sondern umgekehrt. Zuerst kommt die Barmherzigkeit Gottes, dann erst die Folgen der Vergebung. "Die Liebe entspricht dem Maß der erfahrenen Vergebung und umgekehrt" (Blank, a.a. O., S. 47). Für die Frau bedeutet die Vergebung ihrer Sünden nicht nur Heilung davon, sondern auch eine Rettung. Damit ist sie freigesetzt und befähigt zu einem neuen Leben(sabschnitt). Jesus gab der Frau ihre Würde und Selbstachtung zurück und schenkt ihr damit Zukunft.

Wenn im Verlauf des Films angedeutet wird, daß die ehemalige Sünderin Jesus nachfolgt, so steht dies durchaus in Einklang mit dem weiteren Text des Evangeliums. Es schließt an mit der Nennung von Frauen, die Jesus dienen (möglicherweise damit als *Jüngerinnen* nachfolgten), einige von ihnen werden namentlich genannt, von anderen heißt es (Lk 8,2): "... die geheilt worden waren von bösen Geistern und Krankheiten". In der Nähe dessen, der sie geheilt, befreit hat, wissen und fühlen sie sich sicher. Warum sollte die Sünderin von Lukas 7 nicht dazu gehört haben?

Für heutige Leser des Textes bleibt festzuhalten: "Jesu Verhalten bleibt für seine Gemeinde und seine Jünger ver-

bindlich und verpflichtend. Genauso wie Jesus haben auch sie nicht zu verurteilen, sondern zu vergeben, und zwar allen Menschen." (Blank, a.a.O., S. 48)

Unterschiede zu Markus und Matthäus

Auf einige *Unterschiede* zu der vergleichbaren Geschichte bei *Markus* und *Matthäus* sei noch hingewiesen: Bei diesen beiden Evangelisten steht die Erzählung am Beginn der Passionsgeschichte Mt 26/Mk 14). Dadurch bekommt die Salbung eine andere Bedeutung. Sie gilt als vorweggenommene Salbung des künftigen Leichnams Jesu. Dieser mußte später in aller Eile beigesetzt werden, ohne daß Zeit gewesen wäre für die rituell vorgeschriebene Behandlung (Salbung). Dies wollten die Frauen, die am Ostermorgen zum Grab gingen, nachholen. Allerdings war diese Liebesgeste (das Liebeswerk) da bereits überholt.

Aber auch ein anderer Ort für die Geschichte wird genannt, ebenso ein anderer Gastgeber: Das Gastmahl findet in Betanien statt bei Simon, der als "der Aussätzige" bezeichnet wird. Ob dieser nun von Jesus geheilt wurde, bleibt dabei offen. Nur der Name des Gastgebers ist identisch. Allerdings bestehen zwischen einem Pharisäer und einem geheilten Aussätzigen große Unterschiede in der Wertung der Person zu damaliger Zeit.

Markus nennt die Art des Salböls, es ist sehr kostbares Nardenöl, das aus Indien oder Ostasien kommt. Deshalb nennt Markus auch den hohen Preis, was das soziale Gewissen derjenigen, die das miterleben, regt. Wieviel Gutes hätte man mit dem Erlös tun können! Statt dessen wird es ihrer Meinung nach verschwendet. Matthäus hat die Geschichte gekürzt und Details (Nardenöl, exakter Preis usw.) weggelassen.

In beiden Versionen der Geschichte (Markus/Matthäus auf der einen und Lukas auf der anderen Seite) aber ist Jesus der Beschenkte. Und er läßt sich auch beschenken – ob als vorweggenommene Salbung seines Leichnams oder als überschwengliche Liebesbezeugung und Ehrung, beide Male sind es Frauen.

Diese haben insgesamt durchaus eine große Rolle im Leben Jesu gespielt: von einer Frau geboren, von Frauen begleitet, versorgt und später beweint. Von vielen Begegnungen zwischen Frauen und Jesus können wir lesen. Sie sind es, die ihm bis unter das Kreuz folgen, sie sind dann auch die ersten Zeugen seiner Auferstehung. Hier sei ein Vergleich zu Mirjam angedacht, die nach dem Durchzug durch das Schilfmeer (Exodusgeschehen) mit ihrem Lied begeistert von der großen Rettungstat JHWHs singt. Auch da war eine Frau gewissermaßen die erste "Zeugin". Und ohne die Frauen wäre danach die Botschaft Jesu nicht so schnell und weit verbreitet worden. Auch in den ersten christlichen Gemeinschaften und späteren Gemeinden haben Frauen eine wichtige Rolle gespielt. Erst als die Kirche eine Institution wurde, werden die Frauen in die zweite Reihe gedrängt und von vielem (z.B. von den geistlichen Ämtern) lange Zeit ausgeschlossen, vielfach bis heute. Allerdings wäre auch oder gerade in unserer Zeit die Existenz der Kirche in Frage gestellt, gäbe es nicht die große Beteiligung der Frauen und ihre vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten. Und in der Theologie kennen wir inzwischen die Richtung der "feministischen Theologie". Darauf sei hier nur verwiesen.

Verlaufsskizze zu "Zwischen Sündern und Gerechten"

Durch eine belebte Gasse gehen zwei fromme Juden, die an den Gebetsmänteln, die sie über der Schulter tragen, zu erkennen sind: Natanael und Simon unterhalten sich über einen Mann, von dem andere behaupten, er sei ein Prophet, der nun in die Stadt kommen soll. Simon ist skeptisch: "Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?" Natanael geht schon voraus in die Synagoge, während Simon in ein Haus eintritt, wo er noch etwas abgeben will. Es ist der Raum, in dem die jüdische Bevölkerung den Zehnten ("Tempelsteuer") abgibt.

In dem Lagerraum stehen u.a. Krüge, Säcke und ein Tisch. Darauf stellt Simon sein mitgebrachtes Bündel. Er begrüßt Gerschon, der aus einem anderen Raum dazukommt. Wie es sich gehöre, wolle er seinen Zehnten abgeben, dazu noch ein Fünftel mehr; acht Silberstücke und drei Groschen. Gerschon bestätigt die ordnungsgemäße Abgabe. Simon hat noch Kräuter aus dem Garten seiner Frau mitgebracht, über die sich Gerschon sehr freut. Wären doch alle so pflichtbewußt wie Simon! Dieser sagt, man schulde es doch dem Herrn im Himmel; ihm wolle er nichts schuldig bleiben. Das Gesetz müsse man eben ganz halten, wer es nur halb halte, der halte es gar nicht. Gerschon stimmt ihm zu. Simon fragt ihn, ob er auch zur Versammlung komme. Ja, er wolle gleich mitkommen. Simon fragt, ob er auch schon gehört habe, daß dieser Rabbi auf dem Weg zu ihnen sei. Von diesem Jesus aus Nazareth sei schon auf dem Markt heute die Rede gewesen. Er wolle nun wissen, was an dem Gerede der Leute wahr sei. Gerschon hat auch gehört, daß er ein Prophet sein soll und die Schrift auslegen könne wie kein anderer, er soll sogar Wunder tun. Simon kann das mit den Wundern nicht glauben. Aber er wolle herausfinden, ob dieser Jesus wirklich ein Mann Gottes sei. Er erzählt Gerschon von seinem Plan, Jesus zu sich einzuladen; Gerschon und auch Natanael mögen dann dazukom-

men. Gerschon hält dies für eine gute Idee.

Im Hintergrund des Marktplatzes, auf dem geschäftiges Treiben herrscht, sieht man drei Frauen aufreizend herumstehen. Eine von ihnen spricht einen Vorbeigehenden mit einem eindeutigen Angebot an. Eine andere macht sich an Simon heran, der einen Teil seiner Kopfbedeckung dazu benutzt, sein Gesicht gegen die Frau abzuschirmen, um sie gar nicht erst ansehen zu müssen. Hoch erhobenen Hauptes geht er vorbei. Die dritte der Frauen "tröstet" die Zurückgewiesene: mit dem käme sie nie ins Geschäft, das sei ein ganz Frommer. Von hinten sieht man, wie Simon doch heimlich herüberschaut. Die dritte, weiß gekleidete Frau entdeckt etwas und macht die anderen darauf aufmerksam. Fasziniert und fast geistesabwesend blickt sie dorthin, wo eine Gruppe von Fremden gerade ankommt. Die beiden anderen Frauen haben sie noch nie gesehen. Ihre Frage, ob die andere die Fremden kenne, bleibt unbeantwortet, denn ihr Blick hängt nachdenklich an dem ersten der Männer.

Auch Simon ist nicht entgangen, daß da Fremde gekommen sind; er erkennt in einem von ihnen den erwarteten Jesus von Nazareth, der die Gruppe anführt. Er läuft hinter ihm her und spricht ihn an. Jesus bestätigt, daß er Jesus aus Nazareth sei und stellt auch gleich seine Begleiter vor als "Brüder und Schwestern". Aber nicht alle kämen aus Nazareth, auch aus Kapernaum und vielen anderen Orten. Simon stellt sich Jesus selbst vor als jemand, der mit allen Kräften dem Herrn diene. Und er lädt Jesus, den er mit "Rabbi" anspricht, zu einem Mahl in sein Haus ein. Jesus nimmt die Einladung gerne an. Er werde am Abend mit zwei oder drei Begleitern kommen, wenn es Simon recht sei. Simon freut sich, es kämen auch noch Freunde aus der Synagoge dazu. Jesus weist auf einen seiner Begleiter, der auch Simon heiße und dem er sagen könne, wohin sie am Abend

kommen sollten. Simon erklärt es (Simon) Petrus.

Während des gesamten Gesprächs hat die junge Frau von hinten angestrengt und nachdenklich zugesehen. Die neben ihr stehenden beiden anderen Frauen, die in den Fremden allenfalls neue Kunden erblicken, befragen nun die Weißgekleidete, wer das war. Bedeutungsvoll antwortet sie: "Das war Jesus!" Möglicherweise kennt sie ihn oder hat ihn vorher schon gesehen. Jesus hat offensichtlich einen besonderen Eindruck auf sie gemacht.

Im Haus kramt die junge Frau in ihrer Truhe und holt ein sorgfältig eingewickelt Päckchen heraus, das sie beinahe andächtig anschaut und auswickelt. Es ist ein Fläschchen. Sheila, ihre "Kollegin", kommt hinzu und fragt erstaunt, was sie damit vorhabe. Die junge Frau sagt, daß sie es Jesus schenken wolle, dem Propheten. Die andere lacht sie aus, als ob der etwas ausgerechnet von ihr haben wolle. Und außerdem sei das schließlich das Wertvollste, was sie überhaupt besitze, sozusagen ihre gesamten Ersparnisse, also ihre Sicherheit. Das dürfe sie unter gar keinen Umständen verschenken. Die junge Frau scheint aber fest entschlossen. Obwohl sie Jesus erst einmal gesehen hat, habe sie erkannt, daß er so anders sei. Sheila versucht, ihr klarzumachen, daß Jesus doch nur ein Mann sei wie alle anderen, der sie hinterher wegwerfe. Die Männer seien alle gleich. Die junge Frau widerspricht entschieden: "Er nicht. Er ist anders." Und sie fügt nachdenklich hinzu: "Als ich ihn sah, da dachte ich, was ich in Wirklichkeit für ein Leben führen könnte." Sheila versucht, ihr deutlich zu machen, daß sie sich selbst verkaufen müsse, um zu leben, das sei nun einmal so. Aber die junge Frau läßt sich nicht von ihrem Plan abbringen. Sie weiß, sie könnte sich ändern. Und am Abend wolle sie dorthin gehen, wo sie Jesus wiedersehen könne, bei Simon, dem Pharisäer. Für Sheila ist nun alles klar: Ihre junge Freundin muß sich verliebt haben; das schlimmste, was einer in diesem Beruf passieren könne. Aber ihre Warnungen bleiben unbeachtet. Die junge Frau bereitet sich auf den Besuch vor; sie legt ihren ganzen Schmuck ab.

Unterdessen laufen die Vorbereitungen für das Festmahl im Hause des Simon. Während sich die Frauen um das leibliche Wohl der Gäste kümmern, diskutieren Simon, Natanael und Gerschon, was sie mit Jesus besprechen, was und wie sie ihn fragen wollen. Die Nachricht des Kommens von Jesus unterbricht sie. Vor dem Hause Simons warten schon neugierige Menschen. Simon muß Jesus und seinen beiden Begleitern, darunter Simon Petrus, erst den Weg bahnen. Dann stellt er ihnen die anderen Gäste vor mit den Worten: "Das sind meine guten Freunde. Sie achten Gottes Gesetz genauso wie ich."

Draußen vor dem Haus reden die Menschen miteinander; einige hoffen auf ein (neues) Wunder. Einer der Umstehenden erzählt begeistert von der Auferweckung des jungen Mannes aus Nain. Darauf sagt ein Mann voller Hoffnung: "Unser Gott hat uns nicht verlassen." Von hinten kommt die junge Frau, jetzt ganz ohne Schmuck und ungeschminkt, züchtig das Haar bedeckt, das Fläschchen sorgsam in der Hand. Sie will sich einen Weg durch die Menschen bahnen. Diese aber versuchen, sie zu behindern und beschimpfen sie als Hure. Es gelingt ihr aber doch, bis zum Hauseingang vorzudringen, wo sie von der Hausherrin zurückgehalten wird. Die junge Frau besteht darauf, vorgelassen zu werden, sie habe ein Geschenk für Jesus, und sie wickelt das Fläschchen aus. Simons Frau, die Angst vor der Berührung der als (kultisch) unrein geltenden Frau hat, tritt einen Schritt zur Seite. Die junge Frau geht schnell hinein, wirft sich Jesus zu Füßen und weint; sie wirkt völlig aufgelöst. Bis zu diesem Moment war sie stark, nun hat sie erreicht, was sie wollte, und alles bricht aus ihr heraus. Die Festgäste sind verblüfft und überrumpelt. Aber Jesus sieht freundlich auf die weinende Frau. Er hindert auch Simon mit einer knappen Geste, etwas zu tun. Die Freunde Simons verstehen das nicht. Die Frau ist unrein, sie muß weg. Und dann höhnen sie: "Seht nur, er läßt sich von ihr die Füße ölen!" Damit disqualifiziert sich Jesus in ihren Augen selbst als Prophet, denn er hätte wissen müssen, was für eine Frau das sei.

Offensichtlich hat Jesus das gehört – oder er sieht in ihre Herzen. Er spricht Simon direkt an und erzählt ihm folgendes: "Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine mit fünfhundert Silberstücken, der andere fünfzig. Keiner von beiden war in der Lage, die Schulden zurückzuerstatten. Da entschloß sich der Gläubiger, den beiden Männern ihre Schulden zu erlassen. – Sag mir, Simon: Welcher von den beiden wird ihm wohl dankbarer gewesen sein?" Ohne weiter nachzudenken antwortet Simon, daß wohl derjenige, der die größeren Schulden hatte, dankbarer gewesen sei. Seine Freunde nicken zustimmend. Jesus, dessen Füße weiterhin liebevoll von der jungen Frau gesalbt werden, gibt Simon recht und lenkt die Aufmerksamkeit auf diese Frau. Als Jesus in Simons Haus kam, hatte dieser kein Wasser bereitet, damit Jesus seine Füße hätte waschen können; die junge Frau aber wusch sie mit ihren Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Auch gab Simon Jesus keinen Freundeskuß zur Begrüßung; die junge Frau aber habe unaufhörlich seine Füße geküßt. Simon wirkt nachdenklich. Aber noch ein weiteres Versäumnis der Gastgeberpflichten führt Jesus an. Simon habe Jesu Kopf nicht gesalbt, und auch das habe die Frau getan: sie habe seine Füße mit kostbarem Öl übergossen. Aus all diesen Gründen (wegen ihrer Taten) sei der Frau ihre große Schuld vergeben, das sei an der Liebe zu erkennen, die sie ihm erwiesen habe. Wem aber wenig vergeben sei, der liebe auch wenig. Simon schaut nachdenklich seine Freunde an. Zu der Frau gewendet sagt Jesus noch einmal: "Deine Schuld ist dir vergeben", die ihm mit einem breiten Lächeln antwortet.

Natanael und Gerschon sind aufgebracht. Nur Gott könne vergeben. Was Jesus da sage, sei Anmaßung, ja Gotteslästerung. Jesus bleibt ruhig. Er spricht noch einmal die Frau an und sagt, ihr Glaube habe ihr geholfen. Dann entläßt er sie mit dem Segen: "Geh hin in Frieden". Schweigend schaut man ihr nach.

Die junge Frau ist zurückgekehrt; sie ist glücklich. Aus ihrer Truhe holt sie den Schmuck. Die beiden anderen Frauen kommen hinzu. Man sieht deutlich den Unterschied in der äußeren Erscheinung

zwischen ihnen und der jungen Frau: Die eine geschminkt und mit Schmuck beladen, die andere schlicht, ohne Make-up und Schmuck, ein auch äußerlich veränderter Mensch. Sie wirft noch einmal einen Blick auf den Inhalt der Truhe, damit auf ihr früheres Leben; dann legt sie den Schmuck zurück und schließt die Truhe. Den beiden anderen sagt sie, daß sie alles haben könnten, sie brauche es bestimmt nicht mehr. Sie werde einfach mit Jesus mitgehen. Wovon sie denn leben wolle, und ob die anderen, die bei Jesus seien, sie denn auch haben wollten, gibt die Ältere zu bedenken. Die junge Frau ist überzeugt, wenn Jesus sie annehme, dann auch die anderen. Und sie fordert die beiden auf, ihr doch zu folgen. Die Ältere winkt ab, sie sei zu alt. Und die Kleine gibt zu, daß sie Angst habe.

Draußen warten die drei Frauen, sie diskutieren weiter. Natanael und Simon kommen ebenfalls vorbei und unterhalten sich über den Vorfall vom gestrigen Tag. Sie sind sicher, ein Prophet könne dieser Jesus nicht sein. Und als Jesus mit seinen Anhängern um die Ecke biegt, verstecken sich beide schnell. Auch die junge Frau hat Jesus entdeckt; schnell verabschiedet sie sich von den beiden anderen Frauen und eilt voller Freude Jesus entgegen. Ihre Frage, ob sie mit ihm gehen dürfe, beantwortet Jesus positiv, und auch eine der Frauen in seiner Begleitung nimmt sie mit den Worten auf: "Sei willkommen! Ich freu mich, daß du mit uns gehst." Man sieht, wie die Gruppe um Jesus, nun zusätzlich begleitet von der jungen Frau, aus der Stadt zieht.

Didaktisch-methodische Hinweise zu "Zwischen Sündern und Gerechten"

In diesem Begleitheft ist nicht noch einmal die (allgemeine) Einführung in die Begleitmaterialien abgedruckt. Deshalb sei hier auf die Hefte 1 - 5 verwiesen (jeweils auf den Seiten 5 und 6) sowie auf das Kapitel "Zum Einsatz von Filmen und Videos in der Bildungsarbeit" in Heft 1, S. 7 f.

In den Lehrplänen für den Religionsunterricht findet sich dieser Bibeltext eher selten und dann meistens für ältere Schülerinnen und Schüler. Auch der Film wird sich vorwiegend dort bzw. in der Gemeindearbeit, also bei Erwachsenen, einsetzen lassen. Begriffe wie "Hure" oder "sich verkaufen" müßten als bekannt vorausgesetzt werden können. Dies könnte bei jüngeren Kindern auf Schwierigkeiten stoßen.

Zur thematischen Einbettung des Themas geben sowohl der Titel des Films als auch die Theologischen Informationen mehrere Hinweise und Anregungen. Man sollte dabei auf den zeitbedingten Kontext achten. Aus diesem Grund finden sich dazu Ausführungen auf den entsprechenden Seiten. Hilfreich könnte es sein, wenn man einen jüdischen Gesprächspartner oder eine Gesprächspartnerin gewinnen kann, der oder die dann aus der Sicht des heutigen Judentums etwas dazu erzählen könnte. Man könnte dabei fragen, was man heute unter "Sünder" oder "Gerechter" versteht, und miteinander darüber diskutieren.

Der Film zeigt die Kleidung der frommen Juden, u.a. mit dem Gebetsschal (Gebetsmantel), wie er heute noch in der Synagoge und beim Gebet getragen wird. Ein Besuch in einem Synagogengottesdienst (mit einer Gruppe sollte man sich immer unbedingt anmelden) wird dies bestätigen. So erfahren die Lernenden das Judentum nicht nur als etwas Vergangenes, sondern als bis heute Lebendiges, auch (wieder und trotz allem immer noch) in unserem Lande. Und damit

erfahren sie mehr über die Wurzeln ihres christlichen Glaubens.

Mit dem Film wird uns u.a. die Gruppe der Pharisäer zur Zeit Jesu (die auch keine einheitliche Bewegung darstellte) nähergebracht. Hier sei noch einmal darauf hingewiesen, daß man sehr behutsam mit dem in den Schriften des Neuen Testaments gezeichneten Bild dieser Gruppe umgehen muß. Wir wissen heute durch die Forschung sehr viel mehr darüber. Das Begleitmaterial hat dazu Informationen aufgenommen. Verwiesen sei neben diesem Begleitheft auf Heft 3, S. 23 f, vor allem aber auf das Arbeitsblatt zu Film 7, S. 55: "Steckbrief der galiläischen Chassidim". Darin wird deutlich, welcher Gruppe Jesus möglicherweise nahestand, und daß diese Umgang mit "Sündern" pflegten.

Hinweise zu den Fotos

Das Titelfoto auf dem Begleitheft wie auch auf der Kassette entstammt diesem Film. Ein weiteres Foto findet sich auf der hinteren äußeren Umschlagseite. Es wurde bereits an mehreren Stellen der Begleithefte darauf hingewiesen, daß es sich für den Einsatz in der Bildungsarbeit lohnt, von den Fotos farbige Folien oder zumindest mehrere Farbkopien herstellen zu lassen (in größeren Kopierläden möglich). Legt man in diesem Fall beide Fotos (als Folie) nebeneinander, so erkennt man deutlich den Unterschied, die Veränderung, die mit der jungen Frau vor sich gegangen ist. Auf dem ersten Bild ist sie stark geschminkt und mit Schmuck ausgestattet, auf dem zweiten Bild hat sie sich, eben auch äußerlich sichtbar, von ihrem alten Leben getrennt und beginnt ein neues in der Nachfolge Jesu. Ihre bisherigen Freundinnen (Kollaborantinnen) läßt sie, wie ihr bisheriges Leben, hinter sich. Auch ihr Gesichtsaus-

druck ist verändert. Auf all das kann man bei der Bearbeitung eingehen. Sofern man Folien benutzt, kann man mit (wasserlöslichen) Folienstiften Stichworte um die Bilder herumschreiben. Auch ließen sich Überschriften für beide Bilder finden und dazuschreiben.

Hinweise zu den Arbeitsblättern

Die Aufgaben auf der Seite 72 passen gut auch zur Erarbeitung der Fotos und können diese unterstützen. In Kombination mit den Seiten 73, 74 und den Liedern auf den Seiten 77 und 78 ließe sich ein Gottesdienst gestalten.

Seite 73 und 74 beziehen sich (wie die Aufgaben auf der Seite 72) auf die direkte Erarbeitung des Films und vertiefen gleichzeitig. Dies gilt auch für die Seite 75. Diese Aufgabe stellt aber auch eine weiterführende dar; sie kann erst nach gründlicher Erarbeitung gestellt werden.

Bei der Karikatur auf Seite 76 wird es sicherlich auch Assoziationen zur heutigen Zeit geben. Wir können nach Außenseitern in unserer Schule, Kirche, Gesellschaft usw. fragen.

Während der Liedtext auf der Seite 77 sich auf Jesus von Nazareth bezieht, verweist der Text darunter auf unsere eigenen Handlungsmöglichkeiten. Das Lied ließe sich auch im Zusammenhang mit der Erarbeitung von Film 18 und 7 verwenden. In diesen Zusammenhang gehört ebenfalls das Lied auf der Seite 78.

Die erste Aufgabe auf der nächsten Seite fordert dazu auf, andere "Parallel"-Geschichten zu suchen. Vermutlich sind einige Jesusgeschichten schon soweit bekannt, daß sie den Lernenden direkt einfallen. Sonst sollten die Unterrichtenden Hilfen dazu geben. Die zweite Aufgabe stellt die Beziehung zu heute her und sucht nach Außenseitern, wie sie uns begegnen (vielleicht haben wir auch selbst Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht), und fragt nach Handlungsmustern und -maximen (vgl. dazu auch die Karikatur).

Die letzte Seite der Arbeitsblätter zu diesem Film bezieht weiterführende Aspekte mit ein: die Rolle der Frau (damals und heute); Umgang mit Schuld (Beich-

te), der Hinweis auf die entsprechende Vaterunser-Bitte, und es gibt einen Vorschlag, das heutige Judentum und seine Feiertage miteinzubeziehen (Hinweis auf Rosch Haschana und Yom Kippur). Für die nähere Erarbeitung sei verwiesen auf die Literaturangaben zu Judentumskunden in Heft 1, S. 55.



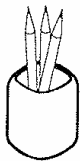
Sicherlich hast du die Personen, die im Film mitspielen, gut beobachtet, vor allem die Frau, die schließlich mit Jesus die Stadt verläßt.

Die Begegnung mit Jesus hat sie verändert. Diese Veränderung kann man ihr auch ansehen.

Beschreibe die Frau:

1. Vor der Begegnung mit Jesus und 2. nach der Begegnung mit Jesus.

1.	2.
----	----



Suche dir einen Partner oder eine Partnerin. Überlegt miteinander, was sich am Gesicht der jungen Frau, die schließlich Jesus folgt, im Verlauf des Films geändert hat. Mit Fingerfarben o.ä. könnt ihr euch gegenseitig bemalen. Eins eurer Gesichter soll die Frau vor der Begegnung mit Jesus darstellen, das andere danach. Eure Gesichter werden damit zu Masken.

Stellt eure fertigen Ergebnisse später allen vor.

Macht euch unten ein paar Notizen oder Skizzen.

--	--



Überlegt miteinander, was die junge Frau so sehr verändert hat. Bedenkt dabei, wie die anderen reagiert haben: ihre Freundinnen, Simon, die anderen Bewohner – und Jesus.



Versucht, pantomimisch die Szene im Haus des Pharisäers Simon nachzuspielen. Dazu solltet ihr die Rollenkarten unten vorbereiten, auf denen Gestik und Mimik vorgeschlagen wird für die handelnden und eher zuschauenden Personen.

Der Gastgeber Simon	
Der Ehrengast Jesus	
Die "Sünderin"	
Die Frau von Simon	
Ein anderer Pharisäer, der mit Simon befreundet ist	
Ein angesehenener Bürger der Stadt, der von Simon eingeladen wurde	
Ein Jünger Jesu, der eher Verständnis für die Frau hat	
Ein Jünger Jesu, der kein Verständnis für die Frau hat	

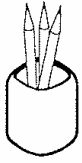


Spielt eure Geschichte mindestens zweimal. Vergleicht sie dann mit dem Film und mit dem Bibeltext und besprecht, was euch auffällt.



Sieh dir die Rollenspielkarten von der vorigen Seite noch einmal an. Such dir eine der dort genannten Personen aus, versetze dich in ihre/seine Lage und stell dir vor, er/sie hätte Tagebuch geführt oder einem Freund bzw. einer Freundin einen Brief geschrieben über das, was da passiert ist. Du kannst noch als weitere Person eine Freundin ("Kollegin") der "Sünderin" hinzunehmen.

A large, empty rectangular box with a double-line border, intended for writing or drawing.



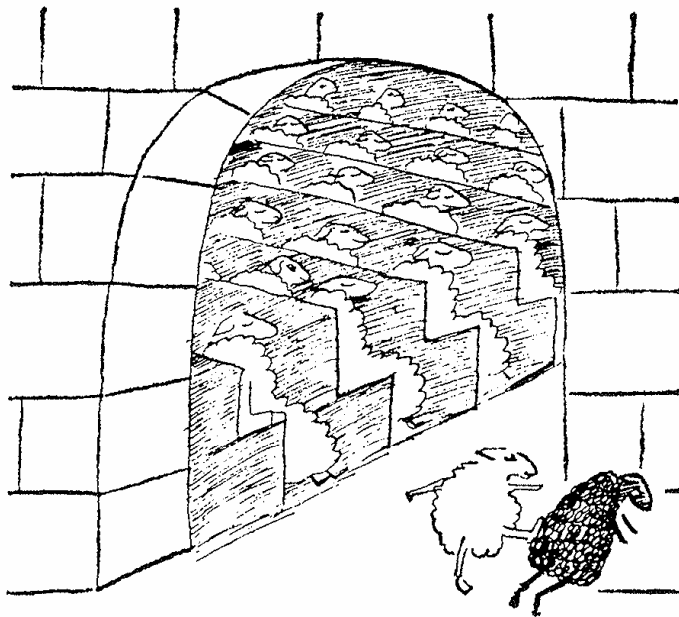
Du warst als "Reporter" damals dabei und schreibst jetzt darüber etwas für deine Zeitung. Es sollten auch "Fotos" dabei sein (selbst gemalte oder aus Zeitschriften ausgeschnittene). Wähle eine gute (plakative) Überschrift für deine "Story", die viele Leser anspricht! Gestalte die Seite auch wie eine "Zeitungssseite". Vielleicht machst du dir hier nur Notizen und überträgst das fertige Produkt auf ein größeres Blatt.

Hängt eure verschiedenen Zeitungssseiten nebeneinander und vergleicht sie!

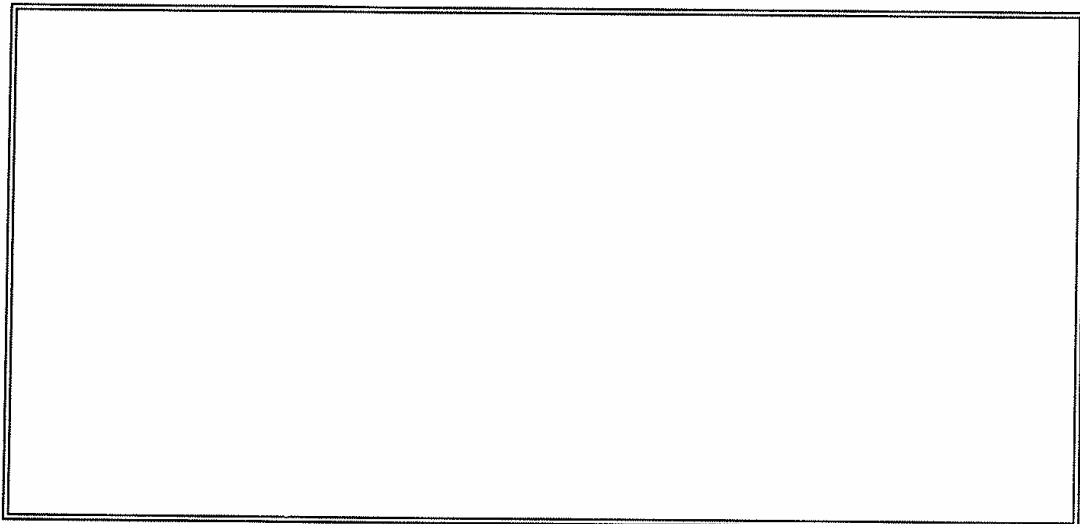
A large, empty rectangular box with a double-line border, intended for students to draw their newspaper page designs.



Sieh dir die Karikatur unten genau an und vergleiche sie mit der Geschichte von der "Sünderin". Du kannst Sprechblasen dazu malen. Zeichne dann in den freien Kasten unten die "Fortsetzung" der Karikatur, wie sie durch die Handlung Jesu deutlich wird. Auch da kannst du zusätzlich Sprechblasen verwenden. Hängt oder legt eure Ergebnisse nebeneinander und vergleicht sie!



© L. Ursinus





Überlege: Was haben das Lied und der Text darunter gemeinsam? Wie "passen" beide Texte zueinander? Und was fällt dir im Zusammenhang mit der Geschichte von der "Sünderin" dazu ein? Diskutiere deine Überlegungen mit den anderen in deiner Gruppe!

Ein jun-ger Mann aus Na- za- ret geht We- ge, die man kaum versteht, er
bleibt bei sei- nen Lei- sten nicht und stört die frommen Krei- se. Wo
Men- schen wie Je- sus sind, da bleibt die Welt nicht, wie sie ist, wo
Men- schen wie Je- sus sind, da gehn sie neu- e We- ge.

2. Ein junger Mann aus Nazaret sagt Worte, die man kaum versteht, weil er nicht mit den Wölfen heult, verbrennt er sich die Zunge.

Wo Menschen ...

3. Ein junger Mann aus Nazaret, der schafft, was mancher kaum versteht, er hält den Kopf für alle hin und hat ihn nicht verloren.

Wo Menschen ...

Text: Diethard Zils, Melodie: aus Polen

aus: "Schulgottesdienst" (BE 811). Alle Rechte im Gustav Bosse Verlag, Kassel

Befreiung

Nur das Wasser, das wir zu trinken gaben,
wird uns erfrischen.

Nur das Brot, das wir zu essen gaben,
wird uns sättigen.

Nur das Kleid, das wir verschenkten,
wird uns bekleiden.

Nur das Wort, das Leiden linderte,
wird uns trösten.

Nur der Kranke, den wir besuchten,
wird uns heilen.

Nur der Gefangene, den wir befreien,
wird uns erlösen.

T. Consalvatica

aus: Mein Liederbuch für heute und morgen, tvd-Verlag, Düsseldorf o.J., S. 21




Können ihr zu diesem Lied weitere Strophen dazudichten, die zu der Geschichte von der "Sünderin" passen?


The musical score is written in 4/4 time and consists of three staves. The first staff is in treble clef and contains the melody with lyrics: "Ei-ner, der sein Kleid abgibt ei-nem ar-men Kind,". The second staff is in bass clef and contains the bass line with lyrics: "der ist wie ein Tropfen auf den heißen Stein, er kann der Anfang eines". The third staff is also in bass clef and contains the bass line with lyrics: "Re-gens sein, er kann der Anfang neu-en Le-bens sein.".

2. Einer, der die Tür aufschließt dem, der draußen friert,
der ist wie ein Tropfen ...
3. Einer, der das Brot austeilte dem, der Hunger hat,
der ist wie ein Tropfen ...

Text: Hans-Jürgen Netz, Musik: Peter Janssens

aus: Ehre sei Gott auf der Erde, 1974. Alle Rechte im Peter Janssens Musik Verlag, Telgte-Westfalen

 Kennst du Geschichten von Jesus, die Ähnlichkeit mit der Geschichte von der "Sünderin" haben?
Schreibe sie auf, notiere dir Stichworte dazu!
Besprecht anschließend miteinander, was ihr gefunden habt!

 Es wird euch nicht schwerfallen, Außenseiter in unserer Gesellschaft zu benennen. Listet sie unten auf!
Diskutiert miteinander, wie wir uns meistens ihnen gegenüber verhalten, und überlegt, wie wir handeln müssten, wenn wir die Geschichte von Jesus und der "Sünderin" als Beispiel für uns nehmen würden.

Außenseiter heute	Wie wir handeln	Wie wir handeln sollten



Was weißt du über die Rolle der Frau zur Zeit Jesu?
Wie beurteilst du die Stellung der Frau heute in der Kirche?
Vielleicht kannst du eine Frau befragen, die in deiner Gemeinde tätig ist.
Wieviele Frauen arbeiten in deiner Gemeinde/in der Kirche? Frage nach!



Ihr habt etwas Schlimmes gemacht. Mit wem würdet ihr darüber reden?
Von wem könntet ihr Hilfe erwarten? Wie könnte die Hilfe aussehen?
Gibt es heute noch so etwas wie "Vergebung der Sünden"?



Weißt du, was Beichte ist? Erkundige dich bei deiner Lehrerin oder deinem
Lehrer oder aber bei deinem Pfarrer oder deiner Pfarrerin.
Schreibe dann mit deinen Worten auf, was Beichte bedeutet.
Kannst du vielleicht sogar ein Gebet dazu formulieren?



Diskutiert miteinander die Bitte aus dem Vaterunser "Und vergib uns
unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern" im Zusammen-
hang mit dem Film bzw. der Geschichte aus der Bibel.



Erkundige dich bei einer Jüdin oder einem Juden, die du kennst (oder in
einer nahegelegenen Synagogengemeinde), wie man dort die Zeit zwi-
schen Rosch Haschana (Neujahr) und Yom Kippur (Versöhnungstag) be-
geht und was beides bedeutet. Überlege, was es mit dem Film zu tun hat!
Informiere dich auch, wie in anderen Religionen "Vergebung" praktiziert
wird.